[II.]

Etui-Bibliothek

der

Deutschen Classiker.

9.

N°. XCIII.

Lavater's

Schweizerlieder, nebst andern Gedichten.

Heilbronn,

bey G. G. Strasser.

1826.

Lavater's

Schweizerlieder

und

einige andere Gedichte.

Inhalt.

Schweizerlieder.

		Seite
1.	Der Schweizer.	3
2.	An die Eidgenossen.	5
3.	Kriegslied.	9
4.	Ein andres.	11
5.	Siegeslied.	13
6.	Ein andres.	15
7.	Schlachtlied.	17

Seite

8. Lied der demokratischen Kantone auf ihre jährliche Landsgemeine. . . 19

9. Lied für Schweizerjünglinge. 21

10. Die Töchter von Zürich. 24

11. Wilhelm Tell. 27

Anmerkung. 32

12. Der Schweizerbund. 34

Anmerkung. 38

13. Die Schlacht bey St. Jakob zu Basel. . 40

Anmerkung. 43

14. Die Schlacht bey Murten. 44

Anmerkung. 50

15. Die Schlacht bey Granson. 52

Anmerkung. 54

16. Die Schlacht bey Nancy. 55

Anmerkung. 58

Seite

17. Der Schwabenkrieg. 60

Anmerkung. 68

18. Die Schlacht bey Morgarten. . . . 74

19. Der zweyte Sieg an selbigem Tage. . 79

Anmerkung. 81

20. Die grofsmüthigsten Belagerten. . . 84

Anmerkung. 88

21. Die Schlacht bey Laupen. 89

Anmerkung. 97

22. Die Schlacht bey Sempach. 99

Anmerkung. 105

23. Die Schlacht bey Näffels. 107

Anmerkung. 111

24. Nikolaus von der Flüe. 113

Vermischte Gedichte.

		Seite
1.	Anbetung des Unendlichen.	119
2.	Mein Werden.	149
3.	Der Liebende.	153
4.	Mein Freund.	158

Schweizerlieder.

Der Schweizer.

Wer, Schweizer, wer hat Schweizerblut?
Der, der mit Ernst und frohem Muth
Dem Vaterlande Gutes thut;
In seinem Schoofse friedlich ruht;
Nicht fürchtet seiner Feinde Wuth:
In dem fliefst reines Schweizerblut!

Wer Falschheit hafst und arge List,
Wer gerne flieht vor Zorn und Zwist,
Und, was ihm Gott gibt, froh geniefst,
Gern sein gesundes Blut vergiefst,
Wem sein Tod Andrer Leben ist:
Der ist ein Schweizer und ein Christ!

Wer seiner Väter Tugend ehrt,
Sie ausübt, und sie Andre lehrt,
Das Gute schützt, dem Bösen wehrt,

Des Schmeichlers Stimme niemals hört,
Und treu hält, wenn er auch nicht schwört:
Der ist des Heldennamens werth!

Wen Vieler Glück und Sicherheit
Mehr als sein eigen Glück erfreut!
Wen keine schöne That gereut,
Wer frühe den Tyrannen dräut,
Und Knechtschaft als ein Laster scheut:
Der, der hat Schweizerredlichkeit!

Wer immer, wo er stehn soll, steht,
Sich niemals über Andre bläht,
Den graden Weg in allem geht,
Gold, Wollust, Ueppigkeit verschmäht,
Da erndtet, wenn er selber sät:
Ist über Könige erhöht!

O Schweiz, du Heldenvaterland!
Sey niemals deiner Väter Schand',
Und halt' das festgeknüpfte Band
Der Einigkeit mit treuer Hand!
Dann ist in dieser Welt kein Land
Dir gleich, du Heldenvaterland!

An die Eidgenossen.

Treue, liebe Eidgenossen,
Nur aus Heldenblut entsprossen!
Singt, und unsrer Lieder Schall
Ströme, wie ein Wasserfall
Von den hohen Felsen nieder!
Felsen, Thäler, hallet wieder!
Wer von alter Treue glüht,
Sing' mit uns dies Schweizerlied!

Heilig, Brüder, sey die Stätte,
Wo die Väter in die Wette
Stritten, und im Feu'r der Schlacht
Sich und Enkel frey gemacht!
Heil euch, Schwerter tapfrer Ahnen,
Heil euch, theu'r erworbne Fahnen!
Wer nur Freyheit fühlen kann,
Sieht euch nicht ohn' Ehrfurcht an.

Hier, auf diesem Boden, standen
Die zur Freyheit sich verbanden;
Hier, hier flammt, ihr Heldenmuth,
Flofs ihr, flofs der Feinde Blut!

Blutgedüngter Boden beben
Sollst du, wenn sich Streit' erheben!
Ruf', o Blut vom Schlachtfeld: Sey
Ewig, Schweizer, stark und frey.

Brüder, werft euch auf die Kniee,
Dankt dem Himmel spät und frühe,
Dessen treue Vaterhand
Herz und Herz zusammenband!
Alte Eintracht, erste Liebe,
Feuer brüderlicher Triebe,
Löscht nicht mit der Jahre Lauf!
Lebt im Enkelbusen auf!

Jeder Staat soll allen Staaten
Gutes wünschen, Gutes rathen,
Jeder von dem Neide rein,
Alle nur ein Herze seyn!
Welche Freude, welch Entzücken,
Tausend Brüder zu erblicken!
O, wie lieblich ist's und schön,
Dafs für Einen Alle stehn!

Friede soll in unsern Gränzen
Lang' wie Eisgebirge glänzen!
Eh' auf jeder Alpenhöh,
Ferner Jahre tiefer Schnee, —

Unsers Bundes Zeuge — schmelzen,
Sich durch Monarchien wälzen,
Ehe sich durch Zank und Streit,
Brüder, unser Herz entzweyt.

Wenn Europens Völker kriegen,
Singen wir von alten Siegen,
Sehen im Gefühl der Ruh
Ihren Blutgefechten zu,
Weiden selbsterzogne Heerden,
Pflügen sicher eigne Erden,
Essen froh, nach altem Schroot,
Käse, Milch und Roggenbrod.

Einfalt, Einfalt lafst uns lieben,
Friedlich uns in Waffen üben!
Unser Herz und unser Arm
Bleibe für die Freyheit warm!
Schweizer! Weichlichkeit bezwingen!
Nach der Väter Stärke ringen!
Weh, wenn Wollust, Stolz und Pracht
Sclaven uns aus Freyen macht!

Auch das Gold in Königshänden
Soll kein Schweizerauge blenden,
Soll uns seyn wie Wind und Rauch;
Goldne Fesseln fesseln auch!

Nein, nach Schmeicheley der Fürsten
Soll kein freyer Schweizer dürsten!
Demuth bleibe unser Ruhm,
Freyheit Schweizereigenthum.

Fremder Fürsten Feinde schlagen,
Feil sein Blut und Leben tragen,
Schweizer, das ist Raserey!
Das ist Knechtschaft! bleibet frey!
Sucht bey keinem fremden Heere,
Sucht nur in der Freyheit Ehre,
Stärke in der Eintracht nur!
Lieblingssöhne der Natur!

Treue, liebe Eidgenossen,
Hand in Hand, ihr Heldensprossen,
Singt, und unsrer Lieder Schall
Sey der Berge Wiederhall!
Hallet täglich unsre Lieder
Von Kanton zu Kanton wieder!
Wer von alter Treue glüht,
Schweizer, sing' dies Schweizerlied!

Kriegslied.

Nun dann, weil sich der Feind empört,
Nach Blute schnaubet und verheert,
Auf, Schweizer, auf! mit Rohr und Schwert,
Schlagt, feu'rt, bis er nach Hause kehrt!

Herz! Gebt dem Kummer kein Gehör!
Euch schrecke nicht sein grofses Heer,
Nicht Rosse, Panzer, nicht Gewehr, —
Ihr schlagt ihn und er ist nicht mehr!

Schreckt mit dem Schweizerwaffenglanz
Ihn fernher, dringt durch jede Schanz',
Zur Rettung unsers Vaterlands!
Verjagt ihn weit, zerstört sie ganz.

Und denkt beym Donnerton der Schlacht
Mit Zuversicht an jene Macht,
Die über treue Schweizer wacht,
Und aller stolzen Feinde lacht.

Sie daure kurz, sie daure lang;
Der Sclav' ergibt sich fremdem Zwang:
Des Vaterlandes Untergang
Entflammt uns. Helden wird nicht bang!

Was ist ein plötzlich tödtend Erz
Für's Vaterland? Ein kurzer Schmerz.
Herz, tapfer! Schweizerhelden! Herz!
Im Kampfe. Niemals hinterwärts!

Ihr fühlt der Kriegeswunden Weh'
Für euch und für Nachkömmlinge;
Drum, wenn es noch so donnerte,
Kämpft! Ihr kämpft nicht für Könige.

Und, siegt ihr, seyd ihr sicher; ruht!
Besiegt den Anfall wilder Wuth!
Des Feindes Blut ist Menschenblut,
Und Mordlust ist nicht Heldenmuth.

Ein andres.

Die krieg'rische Drommete tönt,
Und ruft uns hin in's Feld,
Wo sich der Feind, der stolz uns höhnt,
Zu den Kanonen stellt.

Vereinigt, Schweizer, Herz und Hand,
Und lafst den Feind nicht ein!
Soll Freyheit uns, soll Vaterland
Nicht ewig theuer seyn?

Seyd Helden, gleich der Heldenschaar,
Die Freyheit uns erwarb,
Und nicht vom Platz zu schrecken war,
Sie siegte oder starb!

Das Blut, das sie für euch vergofs,
Sey ewig heilig euch!
Sie waren tapfer, frey und grofs:
O seyd den Vätern gleich!

Wenn Alles zittert, Schweizer, steht!
Das Blut fliefst: stehet fest,
Und kämpft und wifst: wer kämpft und steht,
Dafs Gott den nicht verläfst!

Sey tapfer, Heldenarm im Streit,
Nicht unser Blut zu theu'r!
Wenn Alles uns zu tödten dräut,
Gebt Stirn' und Augen Feu'r.

Dein, Vaterland, ist unser Herz,
Und über dich nur Gott!
Zu bitter ist für dich kein Schmerz,
Und schön für dich der Tod!

Weint, Kinder, uns nicht jammernd nach,
Wir Schweizer bleiben frey!
Bald kehrt sich euer Weh und Ach
In lautes Siegsgeschrey!

Und kommen wir nicht bald zurück,
Die Sieger kommen doch;
Und sterben wir, kein trüber Blick, —
Die Freyheit lebet noch!

Siegeslied.

Singt laut, singt laut und jubilirt,
Macht Gottes Hülfe kund!
Wir siegten! dankt ihm! triumphirt!
Dankt, dankt mit Herz und Mund!

Ihr Trommeln, ihr Drommeten her!
Tönt, dafs der Himmel hall'!
Ertönt zum Lob, zum Krieg nicht mehr,
Ertöne Paukenschall!

Der Herr, der Sünde Rächer, will,
Schnell donnert laut der Krieg!
Er spricht — schnell schweigt der Donner still,
Und alles ist voll Sieg!

Dank sey der Huld, die unser schont'
Und Hülf' und Sieg gebot!
Dank! Er nur, der im Himmel thront,
Nur Er sey unser Gott!

Hört's, Alpen, hört's, wir bleiben frey!
Hall' wieder, Jubelton,
In's Thal: «Die Schweizer bleiben frey,
Nicht Einer ist geflohn.»

Der Feind ist weg! sein Stolz im Staub!
Gott bog den Nacken ihm,
Und jagt' ihn, wie der Wind ein Laub,
Und rächte seinen Grimm.

Kanonen, rasselt nun zurück,
Steht, Mörser, lang' in Ruh!
Euch folgt nicht mehr der Thränenblick,
Man jauchzt Triumph euch zu.

Kehr' in die Scheide, Schweizerschwert,
Das Heldenthaten that!
Und bleib, bis dich der Rost verzehrt,
Im Zeughaus unsrer Stadt.

Triumph, befreytes Vaterland!
Empfang' uns mit Gesang!
Triumph! erhebe deine Hand
Mit uns zu Gott und dank'.

Ein andres.

Feind, wie bist du schnell geflohn?
Tod war hinter dir,
Zagen wurde bald dein Drohn;
Herrlich siegten wir!

Wisse, dafs ein treuer Gott
Ueber Treue wacht,
Und der stolzen Heere Spott
Himmelab verlacht!

Er zerbrach das Sclavenjoch,
Hörte das Geschrey
Unsrer Kinder! — lachst du noch? —
Macht' uns Alle frey!

Er gab unsern Herzen Muth;
Stärke unsrer Hand;
Kostbar war ihm unser Blut,
Theuer Stadt und Land.

Singe, Mann, und weine, Weib,
Weine Freud' und Lob!
Hüpfe, Kind im Mutterleib,
Säugling, lächle drob!

Jauchze, künftiges Geschlecht,
Dafs der Feind nun liegt!
Für dich flammte das Gefecht;
Für dich ward gesiegt!

Schlachtlied.

Der Feind ist da mit Rofs und Wagen!
Muth, Schweizer! Muth! fern Furcht und Zagen!
Euch wird er, schlagt ihr ihn nicht, schlagen!
Doch, nein! sterbt oder siegt;
Er blähe stolz sich auf und lache!
Er kennt noch nicht der Schweizer Rache!
Seyd stark! Gott hilft der guten Sache,
Und winkt Gott nur, er liegt!

Wenn zehentausend Schwerter blinken,
Und wenn zur Rechten und zur Linken
Zehntausend auch zu Boden sinken,
So haltet, Schweizer, Stand!
Und wenn wir selber sinken müssen,
Zerquetscht von Bley, durchbohrt von Spiefsen:
Lafst Heldenblut in Strömen fliefsen:
Es fliefst für's Vaterland.

Wenn euer Muth je wanken möchte,
Denkt an die künftigen Geschlechte!
Ihr werdet und sie werden Knechte,
Spart ihr das letzte Blut!
Drum kämpft und steht wie angekettet!
Kämpft! steht wie Felsen! kämpft und rettet
Das Vaterland, das für euch betet!
Zeigt, Heldensöhne, Heldenmuth!

Lied der demokratischen Kantone auf ihre jährliche Landsgemeine.

Auf, freyes Volk, versammle dich!
Und tretet, Brüder, brüderlich
In's friedliche Getümmel!
Der Jüngling und der alte Mann,
Wer kommen soll und kommen kann,
Komm unter freyen Himmel!

Seht auf zu Gott, mit frohem Blick!
Empfindet ganz der Freyheit Glück;
Und braucht's mit Dank, ihr Brüder!
Der Gott, der uns der Freyheit Stab
Aus Huld in unsre Hände gab,
Nimmt sonst aus Zorn ihn wieder.

Tumulte fern! — o macht ein Kreuz
Vor Eifersucht und Stolz und Geiz
Und vor verbotner Gabe!
Nicht sey uns unsers Landes Heil
Um viel und wenig Kronen feil,
Und nicht um alle Habe!

Besetzet redlich jeden Stand,
Sorgt väterlich für's Vaterland
Und schwört auf die Gesetze!
Auf Ordnung ruht des Staates Macht!
Drum gebt, o Wächter, treulich Acht,
Wer treulos sie verletze.

Und du, Schwert der Gerechtigkeit!
Sey heute und sey allezeit
In Patriotenhänden.
Und jeder freye Landmann soll
Rechtschaffen, treu und eifervoll,
Des Landes Schaden wenden!

Wer uns was Gutes rathen kann,
Steh' auf bescheiden, zeig' es an!
Das Vaterland will hören.
Heil Jedem, der es redlich meint,
Lafst, Brüder, jeden Freyheitsfreund
Uns, wie die Freyheit ehren!

Lied für Schweizerjünglinge.

Jugendliche Schweizerherzen,
Lafst uns mit den Waffen scherzen,
Und in's Feld des Friedens ziehn:
Brüder gegen Brüder stellen,
Niemals fallen, Niemand fällen;
Alle siegen, Keiner fliehn!

Blanker Degen an der Seiten,
Lerne schon im Frieden streiten!
Feuerrohr in unsrer Hand,
Lerne schnell wie Blitze blitzen,
Rechts um, linksum, treffen, schützen,
Feuern für das Vaterland!

Klatscht uns, Schwestern, lächelt, Mütter!
Wir sind eurer Wohlfahrt Hüter,
Helfer sind wir in der Noth.
Lafst sie immer, treue Waffen!
Fröhlich wachsen, ruhig schlafen,
Geht für sie mit uns zum Tod.

O, wie hat nach jenen Tagen
Unser junges Herz geschlagen!
Brust und Stirne war gestählt;
Wenn ihr früh die grofsen Thaten
Grofser Stifter unsrer Staaten
Uns beym Spinnrad oft erzählt.

Freyheitschützer, Freyheitretter,
Helden waren unsre Väter,
Immer Helden, Sclaven nie!
Wenn Tyrannen sie bekriegten,
Kamen sie und sahn und siegten,
Bleibet frey, seyd stark wie sie!

Freyheit ströme, freye Brüder,
Heldenmuth in unsre Glieder,
Muth für jede ferne Schlacht!
Söhne, seyd der Väter Ehre!
Lacht geübter Kriegesheere,
Lacht der zehnmal gröfsern Macht!

Sollten wir, wir Schweizerknaben,
Keine Schweizerherzen haben?
Heldensöhne Sclaven seyn?
Unser freygebornes Leben
Fürstenköpfen übergeben?
Brüder, ha, das wär' nicht fein!

Weichling, du magst ferne weichen!
Weg! wer Helden nicht will gleichen,
Lafs' uns Rohr und Schwert und Spiefs!
Weg! ihr seidne Tänzerfüfse,
Gleich Franzosen fein und süfse,
Weg, und zäppelt nach Paris!

Die Töchter von Zürich.

Voll Stolz, und nicht des Goldes satt,
Sucht Albert unser Gut;
Umsonst! Er kömmt vor unsre Stadt,
Und schnaubt nach Tod und Blut.

Er sah mit seinem Kriegesheer
Uns von der Höh' herab;
Wähnt', unsrer wären wenig mehr,
Und theilt schon Haus und Hab'.

Uns war nicht bang im sichern Thal;
Voll Muth sah'n wir empor:
«Komm nur! Wir schliefsen nicht einmal,
Albert, vor dir das Thor!»

Die Mutter eilte mit dem Kind,
Das Mädchen wie der Knab',
In's Zeughaus; Jedes langt geschwind
Schwert, Schild und Helm herab.

Nicht war die Zürchermädchenhaut
Dem Eisenhemd zu zart;
Die Trommel tönte gut so laut,
Als unter einem Bart.

Im Panzer auf des Knaben Brust
Besah das Mädchen sich,
Und lachte, voll von Heldenlust,
Weil es dem Helden glich.

Leicht schien ihm selbst das Panzerjoch,
Dem Jüngling schwer genug.
Der Mutter half die Tochter noch,
Die schon den Harnisch trug.

Itzt stellten sie sich, Paar und Paar,
Geschlossen Arm an Arm,
Nun Marsch, du Amazonenschaar!
Marsch, Jüngling' ihr am Arm!

„Mit Gott und Zürich!" rufen sie;
Es tönt von Gafs' in Gafs':
„Erzittre, Albert! flieh, o flieh
Vor Mädchen im Küraſs!"

Stadt, See und Berg und Thal erscholl,
Das Herz pocht schon dem Feind;
Er horcht, — und höret alles voll
Soldaten, wie er meint;

Schaut hin; — es glänzen Helm' und Schild'
Und Panzer gegen ihn;
Sieht, dafs es wahrlich Ernst nun gilt,
Fafst Herz, und wagt's — zu flieh'n.

Hört's, Mütter! Schweizermädchen, hört's
Im seidenen Gewand!
Habt ihr, wie eure Mütter, Herz?
Und Blut für's Vaterland?

Wilhelm Tell.

„Nein! vor dem aufgesteckten Hut,
Du Mörderangesicht,
Bückt sich kein Mann voll Heldenmuth,
Bückt Wilhelm Tell sich nicht!

Knirsch' immer, du Tyrannenzahn!
Wer frey ist, bleibet frey;
Und, wenn er sonst nichts haben kann,
Hat er doch Muth und Treu'."

Der Landvogt, voll von Rache, schnaubt,
Und ruft: „Tell! schiefs' dorthin,
Dem Sohn den Apfel weg vom Haupt;
Sonst würg' ich dich, und ihn."

Tell hört's und flehte den Tyrann:
„Hier bin ich, tödte mich!"
Umsonst! — Er sah den Knaben an,
Und weinte bitterlich,

Drückt an die Brust ihn — welch ein Schmerz! —
Und lispelt ihm: «Steh' still,
Und weise, wie dein Vater, Herz!
Ich treff' dich nicht! steh' still!»

Und führt ihn sanft an einen Baum,
Legt ihm den Apfel auf,
Und eilt den angewies'nen Raum
Zurück im bangen Lauf;

Nimmt eilends Pfeil und Bogen, — spannt,
Blickt scharf — fest steht der Knab' —
Er drückt mit kaumbewegter Hand —
Es knallt! — der Apfel ab!

Voll jugendlicher Munterkeit
Jauchzt ihm der Sohn, in Eil
Bringt er dem Vater — welche Freud'! —
Am Apfel seinen Pfeil.

So schlug ihm nie sein Vaterherz,
So pries er niemals Gott;
So quoll ihm Freude nie aus Schmerz,
Und Ehre nie aus Spott.

Doch, ach, kaum konnt' er der Gefahr,
So heldenhaft entgehn;
Der Vogt, noch eines Pfeils gewahr,
Fragt drohend ihn: «für wen?»

Tell lächelt: «das ist Schützenart.»
Doch Gefsler merkte Scherz,
Rief laut: «für wen?» — «Er war gespart,»
Rief Tell ihm: «für dein Herz!»

Der Vogt, von neuer Wuth entflammt,
Bind't schnell ihm Händ' und Füfs'
Und schäumt, und stampfet, und verdammt,
Den Tell zur Finsternifs;

Und wirft ihn höhnisch in den Kahn:
«Dem Schlosse Küfsnach zu!»
Sitzt zu ihm ein, und lacht ihn an:
«Itzt, Wilhelm, hast du Ruh?»

Gebunden bleibt der Held ein Held,
In Ketten Tell noch Tell;
Und Gott, dem Unschuld stest gefällt,
Sieht ihn, und hilft ihm schnell.

Er winkt dem Sturm; der Sturm braust her;
Die Schiffer stehn erblafst,
Und rufen: «keine Rettung mehr,
Wenn Tell das Steu'r nicht fafst!»

Der blasse Tod war allzunah,
Gefahr und Angst zu grofs;
Und todtbleich steht mein Landvogt da,
Und knirscht: «So lafst ihn los!»

Des Helden freygebundner Arm
Arbeitet fort zum Strand;
Tell springt, und stöfst von Freyheit warm
Das Schiff zurück vom Land!

Die Wellen rauschen fürchterlich
In des Tyrannen Ohr.
Tell sieht zu Gott auf, stärket sich,
Und läuft dem Vogte vor,

Der nach ihm kömmt, im Auge Zorn,
Verwirrung im Gehirn.
Stolz trabt er hinter einem Dorn;
Wuth runzelt seine Stirn.

Tell sieht ihn, still und ungeseh'n,
Den Bogen in der Hand,
Und hört des Vaterlandes Fleh'n,
Denkt seinen Sohn, — und spannt,

Und zielt' und drückte tapfer los
Den Pfeil in Gefslers Brust;
Sah Mörderblut, das niederfloſs,
Mit Patriotenlust;

Wie er erblafst vom Pferde sank,
Dann hülflos lag — und todt!
Tell kniet vor Gott hin, voll von Dank,
Und frey von aller Noth!

Die Freyheit seines Vaterlands
Steht auf mit diesem Fall;
Bald, bald verbreitet sich ihr Glanz,
Und strahlet überall.

Anmerkung.

Gefsler, ein Oestreichischer Landvogt im Urnerland, liefs aus Uebermuth einen Hut auf einen Pfahl setzen, und befahl, alle Unterthanen sollten, wenn sie bey dem Hut vorbeygingen, ihre Unterthänigkeit durch Entblöfsung ihres Hauptes an den Tag legen. Tell ging beym Pfahle voll Verachtung mit bedecktem Haupt vorbey, und ward dafür von Gefsler verurtheilt, seinem eignen Sohn einen Apfel vom Kopfe herunter zu schiefsen. Der Schufs glückte ihm. Weil er aber noch einen zweyten Pfeil zu sich gesteckt hatte, ward er von Gefsler gefragt, warum dieses geschehen wäre: Tell wandte den üblichen Gebrauch der Bogenschützen vor; allein der Landvogt drang mit Fragen in ihn, und erhielt zur Antwort: dieser zweyte Pfeil wäre ihm, dem Landvogt, zugedacht gewesen, falls sein Kind unglücklich hätte seyn sollen. Der Landvogt liefs ihn hierauf binden, und in's Schiff werfen, um ihn nach Küfsnach in ewige Gefangenschaft zu bringen. Mitten auf dem See entstand ein gewaltiger Sturm, setzte Schiff und Landvogt in die gröfste Gefahr, und nöthigte diesem den Befehl ab, Tell loszubinden und an das Steuer zu stellen. Diesesmal gehorchte Tell, und brachte das Schiff so nahe an's Land, dafs er auf ein Felsenstück springen, das Schiff aber

wieder in die Wellen zurückstoſsen konnte. Mittlerweile sich nun die Andern wieder an's Land arbeiteten, lief Tell dem Landvogt seinen Weg vor, und als dieser endlich auch nachgekommen, erlegte er ihn mit seinem zweyten Pfeile, und gründete hierauf den Anfang zur Befreyung seines Vaterlandes.

Der Schweizerbund.

Sey ewig heilig, Schweizerbund,
Wir sind vom Joche frey!
Heil schwur uns tapfrer Väter Mund,
Heil gab uns ihre Treu'.

Tyrannen herrschten weit und breit
In unserm Vaterland,
Das Herz voll Stolz und Grausamkeit,
Und Mord in ihrer Hand!

Bald trutzten sie Recht mit Gewalt;
Bald löschten sie die Gluth
Der geilen Lüste, raubten bald
Das schweifserrungne Gut.

Was? freye Menschen, tragen wir
Noch lang das Sclavenjoch?
Tyrannen, wifst, wir sind, wie ihr
So gut, o besser noch!»

So gingen drey, mit tiefem Weh,
Nur sich bekannt, einher:
«Wenn's auch das Leben kostete,
Das dulden wir nicht mehr.

Gerecht, o Arnold, war dein Schmerz!
Dein grauer Vater blind!
Ja zürn' und blute Sohnesherz! —
Um deinetwillen — blind!

Von Stauffach, dich vertreibt und höhnt
Des Landvogts Uebermuth,
Der dir dein neues Haus mifsgönnt,
Gebaut aus eignem Gut.

Und du nimmst willig, Walther Fürst,
Dich der Bedrängten an!
Sie wissen, dafs du helfen wirst,
Wo man noch helfen kann!

Des Vaterlandes Jammer liegt
Auf eurer Schulter schwer!
Ihr sehet alles Recht besiegt;
Und Alles hoffnungsleer.

Hier tausend Hütten tief im Thal
Dort tausend auf der Höh; —
Bedrängte Menschen ohne Zahl
Die Niemand tröstete!

Auch weint das künftige Geschlecht
Laut in der Helden Ohr:
«Hebt Väter, denn Gott hilft dem Recht,
Zu Gott die Händ' empor!»

Da schwuren sie den theuren Eid
Und schlugen Hand in Hand,
Zu retten von der Dienstbarkeit
Das liebe Vaterland.

Die stille felsigte Natur
Sah sie auf ihrem Knie,
Im Himmel hörte Gott den Schwur
Und strömte Muth in sie.

Still drückte Jeder seinem Freund
Die Hand: «Sey Patriot!»
Und Jeder schwur, indem er weint',
Der Tyranney den Tod.

Es kam die langerseufzte Nacht,
Und sie umarmten sich;
Bestiegen, still und wohl bewacht
O Freyheit, kühn durch dich,

Die Felsenschlösser, Mann für Mann,
Am sichern Morgen früh,
Und fielen die Tyrannen an
Und banden sclavisch sie.

Weg führten sie die Mörderschaar
Ohn' einen Tropfen Bluts
Bis an die Gränzen. Alles war
Nun frey und guten Muths.

Sey ewig heilig, Schweizerbund!
Noch itzo sind wir frey!
Das Heil, das unsrer Väter Mund
Uns schwur, bewahre Treu'!

Anmerkung.

Nachdem, im Anfange des 14. Jahrhunderts, nun seit geraumer Zeit ein beträchtlicher Theil Helvetiens von Oesterreichischen Vögten tyrannisirt und mit unmenschlichen Erpressungen hart bedrängt worden war, und alle dieser Grausamkeiten wegen gemachte Klagen von dem Landesherrn geringe geachtet und vernachlässigt worden, trafen drey Männer zusammen, welche nach wechselseitigen Erzählungen und bittern Klagen über ihre Drangsale den Entschlufs wagten, sich von der Tyranney frey zu machen. Walther Fürst von Uri, Werner von Staufachen von Schweiz, und Arnold von Melchthal aus Unterwalden verbanden sich unter einander eidlich: «Jeder wollte unter den Seinigen einige Bundesgenossen anwerben, um mit zusammengesetzten Kräften die Tyrannen zu vertreiben, und die erworbene Freyheit, auch mit Gefahr des Lebens, gemeinschaftlich zu beschützen; sich nie von dem heil. Römischen Reiche zu trennen; den Gotteshäusern und Herrschaften die gebührenden Pflichten zu leisten; ihren Entschlufs geheim zu halten, und in keinem der drey Länder nichts vorzunehmen, bis man zu gelegener Zeit, auf Einen Tag, den gemeinsamen Anschlag von allen Seiten zugleich würde ausführen können.»

Jeder dieser drey Eidsgenossen war bey seinem, ohnedieſs gegen die gewaltigen Tyrannen aufgebrachten Volke so glücklich, daſs die Anzahl der Bundesgenossen gar bald gehörig verstärkt ward. Der Neujahrstag ward zum Angriffe bestimmt. Die Nacht vorher ward einer von einer Magd an einem Stricke heimlich auf das Schloſs Roſsberg gebracht, welcher seinen Mitgesellen auf eben die Weise nachhalf. Sie fielen, 20 an der Zahl, über den unbewehrten Amtsmann und seine Schloſsknechte her, nahmen sie und alles Hausgesinde gefangen, und hielten sich bis an den Morgen stille.

Mit anbrechendem Tage zogen andre 50 auf das Schloſs Sarnen; 30 davon versteckten sich in dem nahe gelegenen Walde; mittlerweile die andern 20, mit den üblichen Neujahrsgeschenken, in's Schloſs gingen. Diese waren nicht sobald eingelassen, als sie die Spieſse aus der Tasche hervorlangten und sie auf ihre Wanderstäbe pflanzten. Sie gaben auch ihren Gefährten das verabredete Zeichen: die in dem Schlosse sich befindende kleine Besatzung ward entwaffnet und gefangen weggeführt, doch an den Landesgränzen auf eidliche Versicherung, daſs sie dieses Land nimmermehr betreten wollten, losgelassen. Dieses war der segensvolle Anfang zum Schweizerbunde.

Die Schlacht bey St. Jacob zu Basel.

Der Schweizer höchste Tapferkeit,
Die keinem Schmerz entflieht,
Besiegt noch kämpft, den Tod nicht scheut,
Verdiente die kein Lied?

Ja, ströme mächtig und ertön',
Lied, das unsterblich macht!
Sie trutzten gleich den Alpenhöh'n
Dem Donner in der Schlacht.

Sie sah'n den Feind, und schlugen ihn
Zurück mit kleiner Zahl;
Sie sah'n ihn wieder, schlugen kühn
Ihn schnell zum zweytenmal.

Verwegen wird durch frühen Sieg
Der Krieger Heldenhand:
Sie stürzen sich in tiefern Krieg
Zu voll von Vaterland.

Umsonst, Kanonendonner, brüll',
Und ströme Tod auf Tod:
Sie dringen ein; Tod ist ihr Spiel,
Und Feinde Morgenbrod.

Zwar stöfst das zehnmal gröfsre Heer
Der Feinde sie zurück;
Doch zehnfach tödtet ihr Gewehr
Mit jedem Augenblick.

Bey Jakobs Mauern hörten sie
Der Kriegesrosse Trab:
«Eh' unser auch nur Einer flieh',
Eh' find' er hier sein Grab!»

Und schnaubend stieg der Feind vom Pferd.
Stürzt ein: sie stehen still.
Triff Pfeil auf Pfeil! hau Schwert an Schwert!
Umsonst! sie stehen still.

Die Löwen stritten, Jeder stand;
Wich keines Haares breit;
Die schon zerstückte Schweizerhand
War tapfer noch im Streit.

Sink' immer Glied um Glied zerfetzt;
Sie kämpfen tief im Blut.
Wer Freyheit mehr als Leben schätzt,
Behält im Tode Muth.

Noch schlug der Feinde starke Zahl,
Schlug, traf und siegte nicht,
Rief: «Strömt, Kanonen, noch einmal
Tod in ihr Angesicht!»

Die Kräfte sanken, nicht ihr Muth;
Nein! keiner sah zurück.
Sie rafften sich noch auf vom Blut;
Tod war ihr letzter Blick.

Wenn Heldenmuth im heifsen Krieg
Nicht immer siegen mag,
Er ist doch schön; dem schönsten Sieg
Gleicht diese Niederlag'!

Erstaunt, und blafs sah der Delphin
Sein bestes Volk im Grab;
Sein Sieg erfüllt mit Grauen ihn,
Er zittert, und zieht ab.

Anmerkung.

Frankreichs Delphin zog im J. 1444 mit einer zahlreichen Macht wohlgeübter Völker gegen den Elsafs und die Stadt Basel an. Sechshundert Eidgenossen zogen den Baslern zu Hülfe, wurden aber von den Feinden theils geschlagen, theils genöthigt, sich gegen Basel zurückzuziehen. Die Basler durften ihnen, aus Furcht, von der Stadt abgeschnitten zu werden, nicht zueilen, sondern sah'n sich genöthigt, die Mauern des Kirchhofs bey St. Jakob zu ihrer Brustwehr zu machen, wo sie sich allen feindlichen Angriffen heldenmüthig wiedersetzten, ihr Leben theuer verkauften und ihrem Feinde das Geständnifs abnöthigten, dafs er unmöglich Stärke genug haben könnte, zwey dergleichen Siege auszustehen.

Die Schlacht bey Murten.

Noch schnaubte Karl von Rach' und Wuth,
Zu rächen unsern Sieg,
Und dürstete nach Schweizerblut,
Und wagte neuen Krieg.

Er schmelzte, was er hatt', an Erz,
Gofs, was er konnte, Stück';
Ihm glühte sein tollkühnes Herz,
Und tödtend war sein Blick.

Noch pocht die Brust ihm von der Flucht,
Und dennoch lagerte
Sein Volk sich, das er wieder sucht,
Mit ihm am Genfersee.

Nicht feig sah'n unsre Väter zu;
Der Stolz erschreckt sie nicht.
Sie eilen neuen Siegen zu
Mit heiterm Angesicht.

Erzittre, Murten, nicht zu früh,
Kömmt dein Belagrer itzt!
Nein! dich besteigt der Herzog nie,
Wenn Schweizermuth dich schützt.

Zieht gleich mit sechszigtausend Mann
Er im Triumph daher,
Und baut als der, der schon gewann,
Sein prächtig Zeltenheer. —

Er donnert schreckliches Geschofs
Auf Murtens Mau'r und Thurm,
Und Stein' auf Steine brachen los:
«Lauft, lauft,» gebot er, «Sturm!»

«Lauft Sturm!» — wohin? — «In's Schweizer-
schwert!
Sterbt oder weicht zurück!»
Da fielen Tausend durch das Schwert,
Die andern flohn zurück.

Zu dreyfsigtausend standen bald
Die Schweizer in dem Feld.
Im blitzenden Hellpartenwald
Gedrängt, stand Held an Held.

«Kämpft», rief Hallwyl, «wie Helden heut!
Es töne Schlag auf Schlag!
Ihr kennt der Väter Tapferkeit
Am Tausendrittertag!»*)

Noch flehten sie zu Gott empor,
Und sanken auf ihr Knie;
Die Sonne strahlte schnell hervor,
Und strahlte Muth in sie.

«Seht!» rief mit aufgehobner Hand
Der Held: «wir siegen heut;
Herz, Jüngling! Herz für's Vaterland!
Gott ist mit uns im Streit!

Noch dunkel ist's beym Feinde! ha!
Und helle bey uns! Heil!
Gebt eure keusche Mädchen ja
Den Walchen nicht zu Theil!

Erwartet nun den Feind nicht mehr!
Greift an und schlagt und siegt!
Schlagt vorwärts und schlagt hinterher,
Bis er im Staube liegt.»**)

---

*) An demselben Tage siegten die Väter viele Jahre vorher bey Laugen.

**) Felix Keller von Zürich.

Noch ruhig lag er meilenlang;
Ein Held griff an, es fiel
Mit einer Handvoll Mann und drang
In ihn Hans von Hallwyl.

Laut strömt das donnernde Geschofs
Rauch über Waffenglanz;
Bepanzert bäumt sich Rofs an Rofs,
Und Lanze klingt an Lanz'.

Voll warmer Treu, voll Vaterland,
An Rath und Muth der Gröfst',
Im Rauche, wie in Wolken stand,
Gleich Felsen, Waldmann fest.

Laut rief die Freyheit jedem zu:
Schön ist des Helden Tod!
Und Mann und Jüngling schlugen zu,
Und Jeder Schlag war Tod!

Der Wälsche kämpfte kurze Zeit,
Und Knecht und Ritter lief;
Das weite Feld ward überstreut
Mit Speeren, Kniees tief.

Umströmt von tausendfachem Feu'r
Wollt' unser Feind nur fliehn;
Doch, wo er flieht, ist Tod und Feu'r,
Sind Sieger über ihn.

Sie kletterten die Bäum' hinauf
Und stürzten in die See,
Die, die das Schwert im schnellen Lauf
Der Flucht nicht tödtete.

Die Reiterey fliegt rasselnd, strömt
Mit staubigtem Gestampf
Den Feind, gleich Fluthen, weg und kömmt
Und schnaubt durch Rauch und Dampf.

Zwo Meilen lang bedeckte sich
Das Land mit Tod und Blut,
Den Abend wurde schweizerlich
Gerächet Gransons Blut.

Weg ist der Feind nun, weit zerstreut,
Und müde Mann und Pferd.
Halt! Sieger! halt! Kehrt um zur Beut',
Zur Scheide Heldenschwert!

Noch spricht ein Denkmal von der Schlacht!
Das, Schweizer, schau itzt an,
Und fühle, wie vereinte Macht
Der Treuen siegen kann!

Anmerkung.

Die bey Granson erlittene Niederlage schwur Karl an den Eidsgenos en zu rächen, und machte daher in schneller Eile neue Zurüstungen, und bot sich Volk und Geld so geschwind auf, dafs er schon am siebenten Tage nach seiner unglücklichen Schlacht mit einem Heere von 60,000 Mann aufbrechen konnte. Er hielt bey Losannen, und schlug daselbst sein Lager auf. Die Berner erkundigten sich in Ansehung aller Schritte ihres Feindes, und gaben davon ihren Verbündeten ungesäumt Nachricht. Den 11. Brachmonats rückte Karl mit seinem Heere vor Murten, worin eine Besatzung von 1500 Mann lag. Der Feind suchte sich einiger Brücken und Plätze zu bemeistern, um dem Zuzug der Verbündeten den Weg abzuschneiden, ward aber gänzlich zurückgetrieben. Bey Murten ging es nicht besser; denn als Karls Soldaten, beym Einsturz eines grofsen Stücks der Mauer, Sturm laufen wollten, wurden sie von den Belagerten zu Grunde gerichtet.

Indessen kam der Verbündeten Zuzug an; so dafs die Eidsgenossen itzt über 30,000 Mann, worunter 4000 zu Pferde, stark waren. Sie fanden für gut, die Feinde anzugreifen, und schlugen sich, ungeachtet einer harten Gegenwehr, mit grofser Tapferkeit und zweifelhaftem Erfolg

lange, bis endlich ein Ausfall von Murten, 600 an der Zahl, dem Feind in den Rücken fiel. Nun verliefs der von allen Seiten geängstigte Feind das Gefecht und suchte sein Heil in der Flucht; allein auch da ward er niedergehauen und in den See gestürzt, so dafs er dabey nicht nur sein ganzes Lager, sondern auch 20,000 Mann einbüfste, und Karls racheschnaubender Uebermuth mit ewiger Schande bezahlt ward.

Die Gebeine der Ueberwundenen wurden nachher in ein Gewölbe gesammelt, welches das Andenken dieses wichtigen Sieges den spätesten Nachkommen überliefern sollte.

Die Schlacht bey Granson.

Ergrimmt, die Waffen in der Hand,
Voll Fluch den frechen Mund,
Betrat das Heldenvaterland
Der Herzog von Burgund.

Entgegen eilten wir dem Feind
Mit Schweizerheldenmuth,
Und lachten, brüderlich vereint,
Der allzustolzen Wuth,

Und seiner Zelte tief im Thal,
Und seiner Helme Pracht;
Und lachten seiner Wagen Zahl,
Und seiner Rosse Macht.

Wir standen, achtzehntausend Mann,
Vor sechszigtausenden;
Da sah'n wir nur den Himmel an,
Und sah'n sie, ruhig, stehn.

Laut bethete das ganze Heer
Der Schweizer auf dem Knie;
Und er, er schwur bey seiner Ehr':
«Zu Staub vertilg' ieh sie!»

Dreymal griff der Burgunder an,
Und dreymal ohne Frucht.
Ein Hauptmann fiel; — die Helden sah'n
Ihn todt, nnd nahmen Flucht.

Sie flohn, — wie war die Angst so grofs! —
Wie Hirsche aus dem Feld,
Und liefsen Wagen uns und Rofs,
Kanonen, Schild und Zelt.

Was, Herzog, half dir nun dein Schwur?
So wenig, als dein Heer.
Du schlugest unser fünfzig nur,
Und zwanzigmal wir mehr.

Heran nun! theilt die Beuten aus,
Und sagt dem Himmel Dank!
Es hall' in Granson und Carthaus
Der frohe Siegsgesang.

Anmerkung.

Im Jahr 1476 schlug Herzog Karl von Burgund sein stolzes Lager bey Granson auf. Er hatte seinen Soldaten verheifsen: «Sie sollten alle diese Deutschen Hunde auffressen, und ihre Habseligkeiten als Beute unter sich vertheilen.»

Die Schweizer waren 18,000 Mann stark, und sollten auf Karls Befehl sogleich von der Reiterey zu Boden geworfen werden. Sie stellten aber ihre Spiefse den Feinden in einem Kreise entgegen, und hielten so einen dreymaligen Angriff aus. Im dritten Anfalle ward der Anführer der feindlichen Reiterey erschlagen, und diese zur Flucht getrieben. Hierauf sollte von Karls Armee auf der Ebene eine Schlachtordnung formirt werden. Allein die Eidsgenossen drangen hart auf die Feinde zu, und nöthigten sie zum Weichen. Die Soldaten, welche noch im Begriffe waren, aus Karls Lager vorzurücken, schlossen hieraus, ihre Feinde müfsten geschlagen seyn, erschracken und nahmen mit Zurücklassung ihrer Waffen, Geräthe, Zelte und vieler Pferde in der gröfsten Unordnung die Flucht; und ihrer tausend wurden im Verfolgen von den Schweizern — jedoch mit einem Verlust von 50 ihrer Leute — erlegt.

Die Schlacht bey Nancy.

Zwar finster, wie die schwarze Nacht,
Grämt Karl sich jammervoll,
Doch will er noch die dritte Schlacht:
Bist du denn, Herzog, toll?

Ganz Eigensinn und ganz erbost
Ist er nicht satt zu flieh'n,
Und zwingt bey hartem Winterfrost
Sein Volk in's Feld zu ziehn.

Sein schwaches Heer zieht muthlos her,
Als wär' es schon geflohn;
Zum drittenmal geht unser Heer
Auf ihn, als siegt' es schon.

Schanz' um dich her Gehäge hier,
Und dort Artillerie!
Ha, das Gehäg' zerhauen wir!
Ha, und erbeuten die!

Der Schweizer Feldposaunenhall
Tönt furchtbar in sein Ohr;
Es kam ihm wieder, Knall auf Knall,
Die Schlacht bey Murten vor.

Wir griffen an, und plötzlich lief
Soldat und Reiter weg!
Und wir, wir nach, zerhieben tief,
Zertraten das Gehäg!

Und stürzten schneller, als der Blitz,
Feu'rathmend in sie ein:
«Flieht, flieht vor Säbeln und Geschütz;
Das geht durch Mark und Bein!»

Wohin? wohin im schnellen Lauf?
Der Tod jagt hinterher.
Verräther fangen vorne auf;
Nichts kann euch retten mehr.

Der Herzog floh vor Nancy hin
Mit seinem Reiterchor;
Wir schlagen fort, so weit sie fliehn,
Und hoch hebt sich empor

Ein Schwert, das tief mit Einem Streich
Sein Eisenhaupt zerhieb,
Dafs er, gefällten Eichen gleich,
Hinsank und liegen blieb.

So, Schweizer, fiel durch unsre Hand
Der Kühne von dem Thron!
Fall', Feind der Freyheit! Fall mit Schand'
Ist deines Stolzes Lohn!

Anmerkung.

Nachdem Karl sein widriges Schicksal bey Murten überdachte, gerieth er darüber in eine tiefe niederschlagende Schwermuth, wovon er sich doch einige Zeit nachher erholte, und seinen Leuten auf's neue seine Rache gegen die Sieger predigte. Mit schlechtem Erfolge; denn seine Unterthanen waren des Krieges herzlich müde. Nichts destoweniger beschlofs er unsinnigerweise im Jenner 1477 die Stadt Nancy zu belagern. Der Herzog von Lothringen flehte seine eidsgenossischen Freunde um schleunige Beyhülfe an, um sich Karln mit Nachdruck zu widersetzen. Er bemächtigte sich auch eines wichtigen Passes, den Karl thörichterweise zu besetzen verabsäumt hatte, und führte nachher sein Volk gegen Karln an.

Dieser war bey allem Widerrathen seiner Freunde taub, und stellte dem Herzoge von Lothringen, dessen frische und muthvolle Völker an der Zahl noch einmal so stark waren, seine theils kranken und muthlosen, theils übelbewaffneten Häufchen entgegen. Einer von Karls vornehmsten Heerführern trat verrätherischerweise mit 300 Mann zu den Lothringern über, ward aber von ihnen mit Verachtung und Abscheu abgewiesen. Er kehrte sich aber auf eine andre Seite, willens, Karln den Weg zur Flucht abzuschneiden.

In diesen Umständen ward Karls kleines Heer von vorn durch die Lothringer angegriffen; mittlerweile ein Haufen Schweizer demselben von der einen, ein andrer Haufen Schweizer von der andern Seite in die Flanken fiel, und ebendasselbe auch von hinten feindlich angefallen ward, bis ein vollkommener Sieg über die Burgunder dem Krieg und Karls Leben ein Ende machte.

Der Schwabenkrieg.

Auch er ist unsers Liedes werth,
Der alte Schwabenkrieg,
Da unsrer Väter Heldenschwert
Erkämpfte Sieg auf Sieg.

Sie scheuten Heer und Rosse nicht,
Nicht donnerndes Gewehr;
Vor ihrem Heldenangesicht
Ging Gottes Schrecken her.

Sie traten, nur vierhundert Mann,
Die Säbel in der Hand,
Vor's Heer, das prächtig, Mann an Mann,
Unübersehbar stand.

Unsichtbar sah vom Himmel Gott
Die Väter auf dem Knie,
Hört schweigend ihrer Hasser Spott,
Und segnet stille sie:

«Steht, meine Kinder, auf und schlagt!
Wer sich auf mich verläfst,
Der steht im Wetter jeder Schlacht
Gleich jungen Löwen fest!»

Auf ihre Feinde drangen sie,
Wie Löwen, durch den Teich,
Und schlugen schnell und jagten sie
Den scheuen Rehen gleich.

Kurz und entsetzlich war die Schlacht,
Und grofs der frühe Sieg;
Doch der Geschlagnen Uebermacht
Entflammte neuen Krieg.

Sie kam mit neuem Ungestüm
Siegträumend an den Rhein.
Die Väter auf, entgegen ihm
Dem Feinde, durch den Rhein.

Tief in dem kalten Strome, tief,
Umströmt von scharfem Eis,
Stand Jeder fest, und Jeder rief:
«Ich gebe mich nicht preis.»

Und gab nicht preis dem Strome sich,
Und nicht der Kälte Wuth,
Stand felsenfest; nicht Einer wich,
Und fror ihm gleich sein Blut.

Sie sammelten die letzte Kraft,
Schon Knie und Brust im Grab;
Und wiesen mit des Speeres Schaft
Den Eisbruch von sich ab.

Solch' Helden sah ihr Lebenlang
Die liebe Sonne nie;
Vom Aufgang bis zum Niedergang
Suchst du vergeblich sie.

Ein Wala nur kam auf die Welt,
Der zwanzig Panzern sich
Mit einem Speer entgegenstellt'
Und keinen Streichen wich.

Der machte Mann und Rosse warm,
Verlachte Spiefs und Schwert,
Und hob mit gottgestärktem Arm
Drey Reiter hoch vom Pferd.

Das alles war noch nicht genug;
Erst ging der Krieg recht an.
Ein kleines Häufchen Schweizer schlug,
Schlug achtzehntausend Mann.

Der Schwabe schnaubt umsonst nach Sieg,
Auf steiler Felsen Burg;
So steil sie waren, Wolleb stieg
Hinauf, Gesträuch' hindurch.

Hinauf die jähe Felsenwand,
Wo nie kein' Gems' durchbrach;
Und wo er hinstieg, stiegen bald
Zweytausend Helden nach.

Sie stürzten in den Feind hinein,
Und schlugen grofse Zahl,
Und liefsen sich willkommen seyn
Das Heldenheer von Stahl.

Und hiefsen bald auch diese fliehn,
Und rücken fort, und seh'n
Kanonen viel, und vor sich hin
Bey Tausend Tausend stehn.

Und alle legten, wie ein Mann,
Sich lachend auf den Bauch;
Es donnert über sie, sie sah'n
Hoch über sich den Rauch.

Nur Wolleb, der den Fall gebot,
Stand aufrecht; Er allein
Sah ohne Schauer wie ein Gott
In's volle Feu'r hinein.

O welch ein Wetter um ihn her!
Getroffen strebt er fort,
Macht Wege sich mit seinem Speer;
Sieg! ist sein letztes Wort.

Ja, Sieg rief ihm sein Haufen zu,
Da er vom Staub aufstand.
„Wir folgen dir! Stirb fröhlich du,
Den Degen in der Hand."

Und folgten ihm mit glüh'ndem Blick,
Eh' noch ihr Wort verscholl,
Und schlugen schnell den Feind zurück,
Der blafs und schreckenvoll.

Vor ihrer hohen Schwerter Blitz,
Der Morgensterne Hieb,
Vor Helleparten und Geschütz,
Wie Staub vor'm Wind, zerstieb.

Vor Rauch und Dampf konnt' er nicht sehn,
Der Schweizer nur hat Tag;
Es schlug ein Jeder zehnmal zehn!
Oft drey mit einem Schlag.

Eilf Schweizer, eilf nur, sanken todt.
So hat kein Heer gesiegt,
Seit Israel mit seinem Gott
Die Heidenwelt bekriegt.

Fest, unbeweglich, wo sie steh'n,
Und überwindlich nie;
Der Wittwen und der Waisen Fleh'n
Sonst nichts, besiegte sie.

Doch zahm war, so viel er verlor,
Nicht Maximilian;
Noch einmal fiel er sie, der Thor!
Mit fünfzehntausend an.

Doch Gott im Himmel lachte sein,
Da er so stolz ihn sah,
Und sprach: «Sey Staub! Der Sieg ist mein,
Und mein Helvetia!»

So heifs die Wuth der Feinde war,
Und ihre Zahl, so grofs,
So fürchterlich der Rosse Schaar,
So schrecklich das Geschofs;

Sie kämpften doch mit Riesenmuth,
Und wankten keinen Schritt:
«Versänken wir, wir all' im Blut,
Wir weichen keinen Tritt!»

Da führte Gott zu rechter Zeit
Erflehte Hülf' herbey,
Und lehrte sie, dafs sein der Streit,
Und sein der Sieg nur sey.

Das Wetter dau'rte nicht mehr lang;
Er war nicht mehr so wild
Der stolze Feind; Verzweiflung drang
Durch Panzer, Helm und Schild.

Und blitzgeschwind trat Jeder ab,
Dem Tode zu entflieh'n;
Die Väter schlugen Berg hinab
Auf Leichen Leichen hin.

O welch ein Treffen! welch ein Sieg!
Welch eine Heldenschaar,
Die immer siegte, bis der Krieg
Selbst überwunden war!

O Schweiz, vergifs es nie, dafs Gott
Dein treuer Schutzgott ist,
Wenn du im Glück und in der Noth
Treu deinem Bunde bist!

Anmerkung.

Mehrere Ursachen, deren Erwähnung nicht hieher gehört, entzündeten einen heftigen Krieg zwischen den Schwaben und den Eidsgenossen, der insonderheit durch folgende Gefechte merkwürdig war.

Die Bündner überfielen die Landwehr bey Lucienstieg nächtlicherweise, und jagten die Feinde mit Verlust 400 Todter auf Guttenburg zu. Auf diesen Lärm stellte sich ein Haufen eidgenossischer Hülfsvölker zunächst bey diesem letztern Orte in Bereitschaft. Den folgenden Morgen drangen die Eidsgenossen von Zürich und Zug, angesichts der Feinde, durch eine Fluth bey Threisen über den Rhein, und trieben die Flüchtigen dem andern Haufen bey Guttenburg in die Hände. Hier liefsen die Oestreicher wiederum 300 Todte auf dem Platz.

Die Eidsgenossen, 8000 stark, waren bey Rankweil gelagert, und der Feind stand, 10,000 stark, bey Hard zwischen Bregenz und Fufsach. Man rückte gegen einander an. Die Vortruppen stiefsen am Santjohannesberg auf einander. Nicht nur wurden die Landsknechte zurückgetrieben, sondern der vorderste Haufen der Eidsgenossen, kaum 400 Mann stark, trat dem ganzen Heere der Feinde, das hinter einem Mo-

raste in Schlachtordnung stand, muthig vor die Augen. — Die Oestreicher nahmen das Niederknieen und gewöhnliche Streitgebet dieser Handvoll Leute für einen Fufsfall, und beantworteten es mit einem lauten Siegsgeschrey. Kaum aber erschien das ganze eidsgenossische Heer, so eilten die Vordersten, das grobe Geschütz der Feinde zu erobern. Die Schwaben, die ihre Feinde nicht in so grofser Anzahl erwarteten, nahmen nach einem kurzen Gefechte die Flucht. Ungefähr 2000 fielen auf dem Wahlplatze, oder auf der Flucht durch's Schwert; Andre im See oder im Moraste, so dafs die Hälfte des Schwäbischen Kriegsheers zu Grunde ging.

Als eines Tages die Eidsgenossen durch den Rhein überzusetzen versuchten, und ihrer ein Theil, ungeachtet des plötzlichen Ansteigens des Stroms vom einschmelzenden Schnee, sich tief hineinwagt hatte, kam das Gerücht, dafs die Feinde von der andern Seite im Anmarsche wären; die Hauptleute befahlen, dafs Jeder an seiner Stelle unbewegt bleiben sollte; denn sie hielten es für eine Unvorsichtigkeit, ohne genugsame Kundschaft vorzurücken, und für eine Schande zurückzugehen, ohne wenigstens den Feind erblickt zu haben. Also standen die Meisten bey zwey Stunden in dem Strome, der Vielen bis an die Schultern ging, so dafs sie die schwim-

menden Eisschollen mit den Schäften ihrer Spiefse ablehnen mufsten, ohne sich durch die Kälte des Wassers abschrecken zu lassen, die doch so grofs war, dafs Einige den Gebrauch ihrer Füfse, Andere das Leben verloren.

Die Kantone hatten zwar kein Kriegsheer im Felde, nichts destoweniger wurden ihre Besatzungen an den Gränzen mit den Feinden zum öftern handgemein.

Die Angriffe wurden indessen gegen die Eidsgenossen wiederholt. Eine starke Anzahl feindlicher Völker fiel diesseits des Rheins in das Gebiet des Freyherrn von Sax und des Abts von St. Gallen ein, wo nur wenige Mannschaft in Bereitschaft stand, sich ihren Verwüstungen zu widersetzen. Ein Glarner, Wala, stellte sich wider 20 Reisige zur Gegenwehr, und hub aus denselben drey mit dem Spiefse aus dem Sattel. Kurz darauf schlugen die Eidsgenossen nach einer kleinen Niederlage mit 1500 Mann etwa 18,000 Feinde in die Flucht, wobey die Schwaben ohne die Ertrunkenen 1400 Mann einbüfsten.

Das eidsgenossische Heer am obern Rhein beschlofs, auf die Nachricht von diesem glücklichen Gefechte am Schwaderloch die Schwaben bey Frastenz hinter ihren Verschanzungen anzugreifen. Heinrich Wolleb von Uri erstieg mit 2000 Mann die Anhöhe, die so steil war, dafs sich

die Leute mit Hülfe der Spiefse kaum durch das Gesträuch helfen konnten. Die vorderste Wache von 300 Schützen ward leicht überrumpelt; allein der grofsere Haufen von 1500 Bergknappen, die der stählerne Haufen hiefsen, machten den Grund streitig, und wichen erst nach einem standhaften Gefechte aus ihrem Vortheile.

Die Eidsgenossen drangen durch die Verhacke, bis sie hinter den Linien der Schwaben zu stehen kamen, die 14,000 Mann stark in einem dreyfachen Haufen mit starkem Geschütze auf beyden Seiten bedeckt, sie erwarteten. Wolleb liefs seine Leute sich auf dem Boden niederlegen, dieweil die Stücke von einer Seite abgelöset wurden. Als die Abfeuerung von der andern Seite geschehen sollte, blieb er allein aufrecht stehen, und empfing auf der Stelle eine tödtliche Wunde. «Wohlan!» rief er, indem er seine letzten Kräfte sammelte: «eilt zum Angriffe! dem Himmel sey für den Sieg gedankt, der euch itzt nicht mehr fehlen kann!» Nach andrer Erzählung hatte Wolleb das Schicksal Winkelrieds und ward erstochen, indem er und ein andrer Eidsgenofs ihre Helleparten kreuzweise über die Spiefse der Feinde legten, um eine Oeffnung in das vorderste Glied derselben zu machen. — Der Rauch vom Geschütze begünstigte den Angriff, der so hitzig war, dafs die Feinde, nach einem schwachen

Widerstande, die Flucht nahmen. Die Chroniken rechnen den Verlust der Eidsgenossen nur auf 11 Todte. Die Waffenbeute war für sie beträchtlich. Die Sieger liefsen sich von den noch Uebrigen im Wallgau erbitten, mit einer Brandschatzung vorlieb zu nehmen. Und also ging diesmal das Schweizerische Kriegsheer aus einander.

Nachher war Kaiser Maximilian gesonnen, die Schweizer von drey Seiten auf einmal anzufallen, und liefs daher 15,000 Mann vor Basel anrücken. Das Kriegsheer lag ohne Kriegszucht an verschiedenen Orten zerstreut. Die Eidsgenossen, als sie das vernahmen, machten sich zum Angriffe gefafst, sobald einige Tausend bey einander waren. Die zerstreuten Feinde waren bald in ihr Lager zurückgejagt; diese hatten, weil ein Theil der Eidsgenossen in der Hitze irre gegangen, Zeit, an der Birs sich in Schlachtordnung zu stellen. Das Geschütz, die Reiterey und die grofse Anzahl der Feinde machten hier den Streit für die Schweizer so ungleich, dafs keine Hoffnung war, denselben, auch mit der gröfsten Tapferkeit auszuhalten. Zu ihrem Glücke erschienen die Hülfsvölker von Luzern und Zug, zwar nicht in grofser Anzahl, — denn es waren ihrer nicht über 1200 — aber in einem sehr entscheidenden Augenblicke, den Feinden die Furcht eines stärkern Angriffs einzujagen;

bald darauf gerieth das Kaiserl. Heer in Zerrüttung, nahm die Flucht und büfste wenigstens 3000 Mann ein. Nach 3 Tagen, da sich weiter keine Feinde zeigten, zogen die Eidsgenossen wieder nach Hause.

Die Schlacht bey Morgarten.

Mit zornerfülltem Auge droht
Umsonst uns Leopold!
Komm! bringe Feuer, Schwert und Tod,
Und glänze voller Gold.

Wiss'! Gold und Schwerter retten nicht,
Und Stärke hilft nicht stets!
Gott, Gott ist unsre Zuversicht,
Der Hörer des Gebets!

Tollkühn auf seine grofse Macht
Sah uns der Herzog ziehn,
Gleich einer kleinen Heerd', und lacht,
Als säh' er schon uns fliehn.

Noch nicht! uns sagt ein treuer Pfeil,
Wo unsre Feinde stehn:
Da gingen wir voll Muth und Eil
Das grofse Heer zu sehn!

Wir, wenig über tausend nur,
Ein Häufchen gegen sie!
Doch siegesvoll, denn Jeder schwur
Der Freyheit auf dem Knie.

Umsonst, dafs sich uns Hülf' anbot;
„Banditen! weg von hier!
Mit Helden und mit uns ist Gott;
Und mit ihm siegen wir!"

„Weg von dem rühmlichen Gefecht!
„Verworfner Haufe, weich'!
Nein! unser Urtheil war gerecht,
Geht, kämpft und sterbt für euch!"

Doch lebte Schweizerheldenmuth
In ihrem Herzen noch!
„Fliefs'," sprachen sie, „fliefs' unser Blut
Für unsre Brüder doch!"

Und steigen still den Berg hinan,
Und sammeln Holz und Stein,
Dem Feind, von Felsen angethan,
Sie auf den Kof zu streun!

Wir beteten aus Einem Mund
Die ganze Nacht zu Gott:
„Mach' deines Armes Stärke kund,
Und schlag' ihn bald zu Spott!"

Der grofse Morgen brach hervor
In Nebel eingehüllt;
Ganz Auge waren wir und Ohr,
Und ganz mit Muth erfüllt.

Kein Panzer und kein Schild beschützt
Der Alpensöhne Brust:
Wenn Freyheit Blut und Arm erhitzt,
Deckt Heldenmuth die Brust.

Uns schreckt kein Federbüschespiel
Kein Helm von hellem Stahl;
Und wären Rofs und Mann so viel,
Als Vieh auf Berg und Thal.

Blitzt, Eisenpanzer, noch so sehr,
Blink', Schwert, dem Auge nah!
Steh', Schild an Schild, du Reiterheer,
Gleich Felsenmauern da!

Doch, Ritter, theile Schweizerbeut',
Eh' du gestritten, nicht!
Sieh manche Heldenhand, die heut
Dir Helm und Panzer bricht.

Die Fünfzig, die von Eifer glühn,
Sehn unsern Feind im Stolz,
Und wälzen Felsen hin auf ihn
Und ausgewurzelt Holz.

O welche Flüche, welch Gedräng',
Umsonst kocht wild sein Blut!
Staub ist sein glänzendes Gepräng',
Verzweiflung all sein Muth

Die Rosse wiehern, stampfen; — flieht!
Ein neuer Hagel tetscht;
Der Ritter flucht und knirscht und sieht
Bergauf, und liegt zerquetscht.

Nun auch nicht faul der Schweizer mehr;
Der stürzte nicht zum Spafs
Schnell, wie ein Wetter, in das Heer
Des Feinds im engen Pafs;

Macht Pfade sich und haut und schlägt
Schwert, Helm und Schild entzwey,
Haut tief in Panzer ein und legt
Gestreckt die Reiterey;

Dringt durch, und kämpft und wird nicht müd',
Zerstampfet Rofs und Mann,
Bis alles liegt, bis alles flieht,
Was flieh'n und liegen kann.

Wir gingen, ha! das Herze schwillt,
Auf Panzern hoch einher!
Zerschmettert lagen Schild' auf Schild',
Zerbrochne Speer' auf Speer'.

Und unser fielen nur fünfzehn!
Hör's, Nachwelt, hör's und lern';
Gott eilt der Freyheit beyzustehn,
Ist nie vom Helden fern.

Fallt nieder, Schweizer, betet an!
Wir siegten! Gott sey Dank!
Der Gott, der immer helfen kann,
Der half uns: singt Ihm Dank!

Der zweyte Sieg an selbigem Tage.

So sangen wir im Siegesfeld
Des Morgens schon um Neun!
So mancher Mann, so mancher Held,
Gleich grofs, und keiner klein.

Dank dir, verworfne Schweizerschaar!
Sey wieder unser, sey
Gleich treu und tapfer immerdar,
Und immer wieder frey.

Vielleicht fällt ein verborgnes Heer
Von Feinden heut uns an;
Noch raucht das blutige Gewehr,
Das zweymal siegen kann!

Der Streifer Strafsberg, hörten wir,
Fiel ein in Unterwald!
«Weg, Heldenbrüder, weg von hier,
Und seht und sieget bald!»

Wir setzten uns zu Schiff geschwind,
Und alle ruderten;
Und eilten schneller als der Wind
Den zweyten Feind zu seh'n!

Ha! Brüder! seht! schon ist er da!
Wir schlugen, — und er lag!
Wir schlugen ihn, Vittoria!
Zweymal in Einem Tag.

Anmerkung.

Herzog Leopold zog im Jahr 1315 mit einer wohlgerüsteten Macht von Fufsvolk und Reiterey bey Morgarten gegen das Schweizergebiet. Ein anderes Heer sollte zugleich in Unterwalden einfallen und durch noch mehr Mannschaft von Luzern her verstärkt werden. Die Schweizer sollten nun einmal Albrechts Tod büfsen. Heinrich von Hunnenberg von Zug schofs auf der Schweizer Wache die Zeit und den Ort des Angriffs, auf einen Pfeil geschrieben, gen Art hinüber. Man setzte sich nach der erhaltenen Anweisung an der Höhe hinter Morgarten zur Vertheidigung, und schwur sich unter Fasten und Beten, dafs man siegen oder sterben wollte.

Am Abend vor dem Treffen ward 50 Männern, die Vergehungen wegen verbannt worden waren, von den Schweizern ihre Bitte, an der Spitze ihres kleinen Heeres sich die Vergebung erfechten zu dürfen, abgeschlagen. Sie blieben aber nichts destoweniger bey ihrem Entschlusse, mitzuschlagen.

Am folgenden Morgen hatte Leopold an der Spitze seiner Reiterey kaum ein Stück Wegs in einem engen Passe zurückgelegt, als die 50 Verworfenen ungeheure, in dieser Absicht gesammelte Stücke Holz und Felsen auf die Feinde

herunterstürzten und einen dichten Hagel von kleinen Steinen fallen liefsen, wodurch die Reiterey ganz in Unordnung gebracht und das Fufsvolk natürlicherweise getrennt worden; denn der Platz war gar zu enge, und die Reiter konnten nicht Raum finden, sich wieder zu vereinigen. Bey so bewandten Sachen mufste nothwendig ein greuliches Gemetzel erfolgen; denn, da die Eidsgenossen für sich so grofse Vortheile sahen, machten sie, ehe der Feind sich wieder erholen konnte, einen hitzigen Angriff. Sie hieben sich mit ihren breiten Schwertern und langen Streitaxten durch den dichten Haufen einen blutigen Weg, da indessen die ungeheure Menge der Feinde für ihre Spiefse nicht Raum hatte. Morgens um Neun war die Sache schon entschieden; denn von den Oestreichern floh itzt, wer nur fliehen konnte. Und die Eidsgenossen dankten Gott auf den Knieen für den erhaltenen Sieg.

So eben war berichtet, dafs der Graf von Strafsberg in Unterwalden eingefallen, und Alles ausplünderte und verwüstete. Sogleich verliefsen die Unterwaldner, von 100 Schweizern begleitet, das kleine Heldenheer und eilten dem in's Land eingefallenen Feinde zu. Sie waren nur eben angekommen, als sie schon den mindern Haufen, der von Luzern her gezogen war, schlugen. Der Graf vermuthete aus der Rück-

kehr der Fahnen, die bey Morgarten gestanden hatten, was dem Herzoge begegnet seyn mufste, und nahm eilends, nicht ohne grofsen Verlust, die Flucht; so, dafs die Eidsgenossen an einem und demselben Tage ihre Freyheit durch einen gedoppelten Sieg versiegelten.

Die grofsmüthigen Belagerten.

Schön, schön ist Heldentapferkeit,
Ihr Ruhm fliegt himmelhoch;
Doch unbesiegte Menschlichkeit
Unendlich höher noch!

O goldne Zeit, wo Treue grofs,
Noch gröfser Grofsmuth war;
Wo Heldenblut für Brüder flofs,
Und Mensch der Feind auch war!

O schöne That, zu graben werth
In Marmor und auf Erz!
Wer fühllos sie erzählen hört,
Hat der ein Menschenherz?

Noch nicht der Niederlagen satt
Kam Herzog Leopold
Vor Solothurn, und schlofs die Stadt,
Dem König Ludwig hold.

Vierhundert Helden sandt' ihr bald
Die treue Schwester Bern.
Grofs war die feindliche Gewalt,
Der Bluttag nicht mehr fern.

Schon zehen lange Wochen lag,
Das Heer da! Welche Noth!
Wie manche Nacht! wie mancher Tag!
Für Krieger ohne Brod!

Urplötzlich schwoll und rifs die Aar'
Des Feindes Brücke weg,
Und schwemmte, was ihr nahe war,
Rofs, Mann und Wagen weg.

Vom Thurme konnten fern die Noth
Die Langbedrängten sehn:
«Kommt, rettet,» riefen sie, «vom Tod
Die Feinde! das ist schön!»

Und eilten schnell vom Thurm herab,
Zum Thor hinaus, voll Muth,
Und reichten liebreich Speer und Stab
Den Feinden in der Fluth;

Und liefen tapfer in den Strom,
Mit warmer Heldenlust,
Und wateten im tiefen Strom
Bis an die hohe Brust;

Und boten, felsenfest den Fufs,
Den Schwimmenden die Hand,
Und trugen hoch durch wilden Flufs
Die Leichnam' hin an's Land,

Und drückten sie mit treuem Arm
An ihre Brust, als todt
Die kalten Körper wurden warm,
Die blassen Lippen roth.

Ihr Auge schlofs sich auf und sah —
Und schlofs sich wieder zu.
«Nein!» rief der Schweizer, «wir sind da
Zu helfen, wache du!»

O welch ein Wachen! welche Freud'!
Itzt kam der Geist zurück!
Ganz war die Seele Dankbarkeit,
Und Segen jeder Blick.

Wie drückte man sich brüderlich
Die Hand! o welch ein Sieg!
Man weinte, man umarmte sich,
Und Friede ward aus Krieg.

Anmerkung.

Im J. 1318 unternahm Herzog Leopold die Belagerung von Solothurn. Bern schickte den verbündeten Nachbarn 400 Mann zu Hülfe. Eine plötzliche Aufschwellung der Aare rifs die besetzte feindliche Brücke weg. Die Belagerten erblickten den Jammer von fern; vergafsen, dafs es ihre Feinde waren, die in Gefahr ständen, zu Grunde zu gehen, eilten alsbald zur Stadt hinaus, reichten ihnen ihre umgekehrten Spiefse und Stäbe dar, zogen einen nach dem andern aus der Fluth heraus, trockneten sie, und die Belagerung ward aufgehoben.

Die Schlacht bey Laupen.

„So mufs es seyn! auf, auf zum Streit!
Der Sieg ist uns nicht schwer!"
So strömt von Erlach Tapferkeit
Und Siegslust um sich her.

„Schon hab' ich in der sechsten Schlacht
Mit dieser Faust gekriegt,
Wo stets von kleiner grofse Macht
Geschreckt ward und besiegt."

Viertausend Berner sah'n im Feld
Dreymal zehntausend stehn,
Viel Helm' und Panzer, Rofs und Held,
Ja hier läfst Muth sich sehn!

Mit furchtbardrohendem Gewehr
In streitgeübter Hand
Stiefs noch zu Bern ein Heldenheer.
Durch Macht und Muth bekannt.

Neunhundert Schweizer alter Art,
Mit breitgewölbter Brust,
Und Felsenstirn' und grauem Bart,
Und sich des Siegs bewufst;

Die lachten, eigner Siege voll,
Der schrecklichen Gefahr:
„Wir wissen, wie man schlagen soll;
Lafst uns die Reiterschaar!"

Leicht fällen wir mit Einem Schlag
Den Reiter und das Pferd!
Zehntausend schlägt in Einem Tag
Ein langes Schweizerschwert.

Umsonst rief mancher Berner: „Nein!
Uns, uns die Reisigen!
Am schwersten Ort ein Held zu seyn
Für's Vaterland, ist schön!"

Sie schreckte kein hochbäumend Rofs
Und keine Panzerburg:
„Wir kommen Alle, Klein und Grofs,
Mit Morgensternen durch!

Nur, Brüder, wenn ihr fertig seyd,
So kommt mit Siegsgeschrey,
Und helft, und schlagt im heifsen Streit
Mit uns die Reiterey."

Mit unbewegtem Heldenhaupt,
Dem stolzen Feinde nach,
Mit Rebenblättern hoch umlaubt,
Stand Mann und Jüngling da.

Verachtend sieht der Feind sie an,
Und gibt für Frieden Hohn,
Mit Stolz und Panzer angethan,
Träumt er Triumphe schon.

Erst murmelt um die Vesperzeit
Die Trommel zu der Schlacht;
«Hervor," rief Erlach, tapfer heut!
Verewigt diese Nacht!

Hervor mit Axt und breitem Schwert,
Und schlagt den Feind mit Gott!
Knie't nieder! Gott im Himmel hört
Eu'r Flehn und seinen Spott!

Steht Mauern, stehet, Felsen gleich,
Um unsre Banner her!
Kämpft immer muthig! Streich auf Streich!
Das, Helden, das bringt Ehr'."

Und Männer rissen sich hervor,
Die Augen voller Gluth;
Und plötzlich flammte hoch empor
In Jedem neuer Muth.

Sie stampften; und die wilde Hand
Warf dreymal Kieselstein'
In's Feld, wo Rofs an Rosse stand,
Mit Siegsgeschrey hinein.

Sie liefen! — Wagen rollten mit
Laut, wie ein Wasserfall,
Und Heldenschaaren strömten mit
Herab vom hohen Wall.

Von Erlach drang, im Auge Sieg,
Das Banner hinter ihm,
Tief in das Wetter von dem Krieg,
Wie Wetter ungestüm.

Von Freyheit und von Vaterland
Glüht Stirne, Wang' und Blick,
Und Fahn' um Fahne warf die Hand
Des Helden hoch zurück.

Und schlug, und wer sie schlagen sah,
Schlug tapfer; wie sie schlug.
Zehntausend Leichen lagen da!
Zehntausend! — noch nicht g'nug!

Noch kämpfte mit der Reiterey
Der Schweizer Keul' und Schwert;
Held, Sieger — Erlach eilt herbey
Und stürzt in Mann und Pferd.

Schlägt Mann und Pferd; ihm fehlte nie
Ein Schlag; schnell floh das Heer.
Wie Gras an Sensen sanken sie,
Und schon war Keiner mehr.

Nun Leich' auf Leich', und Röcheln nur,
Und Tod und Todesschmerz!
Erzittre, blutige Natur!
Und weine Menschenherz!

Es weint, und fühlt im Sieger sich.
Der wirft die Waffen ab,
Und wascht dem Feinde brüderlich
Das Blut der Wunden ab.

Und ruht nicht, trinkt und labt sich nicht,
Schafft Oel und Wein herbey,
Verbind't ihm Arm und Angesicht,
Ob noch zu helfen sey;

Haucht Röchelnden das Leben ein,
Und trägt sie in sein Zelt;
Nein! Unmensch kann der Held nicht seyn;
Sonst ist er nicht mehr Held.

Der stille Mond am Himmel sah
Dem warmen Eifer zu,
Und lächelt' Jedem, den er sah,
In's Herz erhabne Ruh!

Gesegnet sey, o Heldenschaar,
Dein Herz und deine Schlacht!
So blutig und so menschlich war
Auf Erden keine Nacht.

Nun All' auf's Knie, und dankten laut
Gott, auf dem Angesicht:
„Heil dem, der fest auf Gott vertraut;
Denn Gott verläfst ihn nicht!

Hör's, Laupen, hör's! Gott half uns heut!
Wünscht, Brüder, Brüdern Glück!
Und führ' den Vater, Sohn, befreyt
Mit uns nach Bern zurück!"

Triumph! wer Herz im Leibe hat,
Dem hüpf' es jubelvoll!
Triumph! Triumph! — und Dorf und Stadt
Und jedes Haus erscholl!

Man hört die Trommel; — hochvergnügt
Eilt alles weg und schaut;
Dem Vater und dem Sohne fliegt
Entgegen Weib und Braut.

Und Thränen fliefsen Bächen gleich,
Und Alles ist Gesang;
Auch Felsenherzen werden weich,
Und rufen: Gott sey Dank!

Und Dank der Schweizer Arm und Treu,
Und hoher Tapferkeit!
Dank, Erlach, dir! Unsterblich sey,
Held, deine Heldenzeit!

Anmerkung.

Im Jahr 1338 ward der Stadt Bern von verschiedenen Feinden der Untergang gedroht. Man vernahm, dafs dem Kriege mit Belagerung der Stadt Laupen ein Anfang gemacht werden sollte. Bern schickte also eine Besatzung von 600 Mann dahin; von Vater und Sohn, oder von 2 Brüdern ward der eine zurückbehalten, in der Absicht, das Interesse für die Entsatzung desto gröfser zu machen.

Rudolph von Erlach, der Berner oberster Hauptmann, befestigte den Muth seiner Landsleute dadurch, dafs er ihnen sagte, in 6 Feldschlachten, denen er beygewohnt, hätte der kleinere Haufe den gröfsern besiegt. Die Berner hatten aber auch aus den 3 Waldstädten 900 Mann, die des Gefechtes mit den Reisigen wohl gewohnt waren. Mit diesen und einigen andern kleinen Hülfsvölkern machten die Berner einen Haufen von Fünftausenden aus, und zogen voll Erbitterung und Muth gegen ihre Feinde, die an 30,000 stark waren. Einige Obersten vom feindlichen Heere versuchten es, die Ihrigen zu Friedensvorschlägen zu vermögen, allein sie wurden vom jungen Adel als Kleinmüthige verlacht.

Die Schlacht fing erst um Vesperzeit an. Den Waldstädten ward auf ihr Verlangen die

feindliche Reiterey preis gegeben. Die Berner wurden mit ihren Angehörigen gegen die Freyburger gestellt. Sie hatten auf des Feldherrn Befehl Steine gesammelt, welche sie nun mit gräfslichem Feldgeschrey auf die Feinde warfen. Die Berner wagten itzt von der kleinen Anhöhe, dahin sie sich, um den Grund besser behaupten zu können, gezogen hatten, einen Anlauf auf die Feinde, und es glückte ihnen, ihre Linie zu brechen. Man hieb sich einen blutigen Weg durch den dichtesten Haufen, eroberte die Fahnen, und zwang den Feind zur Flucht. Inzwischen hatten die Waldstädte mit den Reitern noch immer eine harte Arbeit, bis sie ihre sieghaften Berner riefen, die ihnen nachdrücklich in die Seite fielen und dem Gefechte abermals den Ausschlag gaben. Sie zogen mit reicher Beute gen Laupen, brachten ihren Freunden die gute Neuigkeit und führten sie im Triumphe nach Bern.

Die Schlacht bey Sempach.

Helvetier! singt von der Schlacht,
Und von dem hohen Sieg,
Die uns auf ewig frey gemacht
Von Leopoldens Krieg!

Nach Sempach trabt' sein Heer einher
Und übte Bubenstück':
«Ha!» rief es, «Schweizerbauern, her!
Seht, jedem seinen Strick!»

In grofser Pracht und Herrlichkeit
Stand Fürst und Ritter da,
Und jedes Edelmännchen dräut',
Und jedes ruft: ha! ha!

In ihrem stolzen Auge sitzt
Verachtung, glühet Wuth;
Ihr viermal gröfser Heer, erhitzt,
Trinkt, träumend, unser Blut.

Noch hielten wir im nahen Wald,
Und beteten zu Gott:
Still Sempach! denn wir kommen bald,
Zu rächen deine Noth.

Schau nur die Keul' am Heldenarm,
Die schwere Hellepart!
Die Panzer, sind sie uns zu warm,
Sind nicht für uns zu hart.

Uns säh'n die Feinde vor sich stehn,
Streitlust in tapfrer Hand,
Wie siegend auf sie loszugehn
Das Herz im Leib' uns brannt'.

Im eiteln Stolze lachten sie
Des kleinen Haufens doch:
«Wir hängen, Herzog, ohne Müh
Vor Abend Alle noch!

Herab, ihr Reiter von dem Pferd!
Und kürzt den Adelschuh!
Die Spiefse fest! Mit scharfem Sohwert
Haut auf die Schwachen zu!»

Es funkeln Speer' an Speere, dicht,
Wie Gras auf grüner Au;
So strahlt beym Morgensonnenlicht
Auf tausend Halmen Thau.

Fest aneinander stehen sie,
Die tiefen Panzerreih'n;
Stehn Arm an Arm, und Knie an Knie,
Als wär's ein Mann allein.

Da fielen wir auf's Angesicht,
Wir Alle wie Ein Mann:
«Verlafs uns, Gott der Freyheit, nicht,
Der Schwache stärken kann!»

Und rückten dann mit frohem Muth
Heran, und kämpften lang;
Schon mancher Held versank im Blut,
Doch waren wir nicht bang.

Wir thaten was ein Held uns rieth,
Zu spalten Feindesspeer';
Sie splitterten: doch, Winkelried,
Du thatest noch viel mehr!

Sahst in der Flamme des Gefechts
Die Thränen in der Stadt,
Die Thränen künftigen Geschlechts,
Das laut um Freyheit bat:

«Sobald ihr, Brüder, Oeffnung seht,
Stürzt in sie ritterlich!»
So sprach der grofse Held und geht
Drey Heldenschritt' vor sich.

«Nimm, Freyheit du, nimm, Vaterland,
Mein Blut! — Ja, Blut, zerfliefs!»
Sieht, Himmel, dich, langt aus, umspannt
Viel mörderische Spiefs'.

Und Blut spritzt; er drückt niederwärts —
Blafs kniet der Patriot —
Stirbt heldenmäfsig ohne Schmerz
Den schmerzenvollsten Tod.

Und wie ein Waldstrom stürzen wir,
Vom Heldentod beseelt,
Herein, Soldat und Offizier,
Zu sterben wie der Held.

Und schlugen tief, mit festem Blick,
Im Panzer voller Glanz;
Itzt vorwärts, seitwärts, itzt zurück
Mit Keul' und Schwert und Lanz',

Und dringen tiefer; jeder Streich
Traf: Reih' an Reihe sank;
Wir spalten Haupt und Helm zugleich,
Dafs Schlag auf Schlag erklang.

Zerdrückt von schwerer Panzerlast,
Heifs von der Sonne Gluth,
Lag mancher Ritter schon erblafst
Und schmachtend tief im Blut.

Doch Leopold stritt wie ein Held,
Voll kühner Siegessucht,
Und stirbt den Heldentod im Feld,
Trotz angebotner Flucht.

Nun, wir allein im Feld der Schlacht,
Und um uns grofse Beut'!
O jauchze Sempach! Gottes Macht
Hat dich und uns befreyt!

Victoria! die Wagen her!
Die Wagen voller Strick'!
Häuft Helme, Panzer und Gewehr!
Geht im Triumph zurück!

Singt feurig, wie ihr schlugt, erzählt
Die That im Siegeslied!
Singt: Wo, wo ist ein solcher Held,
Wie Arnold Winkelried?

Anmerkung.

Den 9. des Heumonats im Jahr 1386 stand Herzog Leopold mit dem Kerne seines Heers bey Sempach gegen die Waldstädte, und nahm sich vor, diese kleine Stadt zu bestürmen. Die Eidsgenossen rückten, um die Belagerten zu entsezzen, von der Seite aus einem Wald gegen die Oestreicher an, welche ihre geringe Anzahl — denn sie war nicht viel über 1300 stark — verachteten. Die Eidsgenossen waren zwar nur leicht bewaffnet, aber stark von Gliedmafsen, und wufsten ihre Waffen geschickt zu gebrauchen und sich in vortheilhafte Verfassung zu setzen. Dieses war Einigen von den Oestreichischen Feldherren nicht unbekannt, und diese riethen dem Herzoge, die Schlacht bis zur Ankunft des übrigen Fufsvolks aufzuschieben; allein ein junger Herr von Ochsenstein verhiefs dem Herzoge: er wollte ihm die Feinde, dieses Lumpengesindel, noch vor Abend gespiefst einliefern. Demnach entschlofs man sich zu schlagen. Die Oestreicher stellten sich in einen gevierten Haufen, und hielten ihre Spiefse so dicht zusammen, dafs der Feind unmöglich in ihre Ordnung sollte einbrechen können. Die Eidsgenossen rückten in gespitzter Schlachtordnung gegen sie an, und versuchten es lange

vergeblich, die feindlichen vordersten Glieder zu trennen, bis ihnen Anton von Port den Rath gab, mit aller Stärke auf die feindlichen Spiefse zu schlagen, weil diese den gewaltsamen Streich nicht aushalten würden. Zu gleicher Zeit umfafste der Held Winkelried so viele feindliche Spiefse, als er konnte, und schaffte dadurch den Seinigen Mittel, durch die Feinde einzudringen. Auf dieses folgte nach einem gräulichen Gemetzel die gänzliche Niederlage der Feinde.

Die Schlacht bey Näffels.

»Nein! Leib und Gut verschenken wir,
Wir Freye, — Fürsten nicht!
Eh' streiten und eh' sterben wir!
Zu sterben ist itzt Pflicht!«

So sprach in ihrer Berge Schoofs
Der Glarner Landsgemeind',
Aus Einem Mund, der überfloſs,
Verachtet sie den Feind,

Der sich zu Tausenden aufmacht',
Und schon bereitet steht,
Zu siegen in der nahen Schlacht,
Zu rauben, wo er geht.

Die Glocke stürmt: — sie rückten an.
Und fern von Furcht und Ruh,
Eilt Alles tapfer, Mann für Mann,
Dem Glarnerhäufchen zu.

Doch, ihrem Feinde viel zu klein,
Kämpft' ohne Sieg ihr Muth;
Oft stritt mit zehn Ein Mann allein,
Und starb zuletzt im Blut.

Von Bülen hob das Banner hoch,
Blieb auf der Höhe stehn:
«Zurück,» rief er, «ihr Helden! Noch
Ist's nicht um uns geschehn!»

Und seine Brüder schlugen sich
Durch Feindesheer zurück.
Wohl dem, der schnell zur Seite wich!
Denn Rache war ihr Blick.

Der Feind, der sie versammelt sah,
Verläfst den kleinen Raub,
Und lacht des Kriegeshäufchens: «Ha!
Das schlagen wir zu Staub!»

Und kömmt — das Reiterheer voran —
In stolzem Siegestrab,
Ist da — und greift nur eilfmal an,
Und weicht nur eilfmal ab.

Wild wird des Feindes Rofs im Lauf,
Und schnaubt, und stampft, und bäumt
Sich vorwärts, und schlägt hinten auf,
Und wiehert laut und schäumt.

Gequetscht von manchem scharfen Stein,
Und müde seiner Last,
Rennt es zurück in's Heer hinein,
Und Alles flieht erblafst.

Hoch stieg der Glarner Muth empor,
Und Hülf' eilt hinterher:
«Rächt Jeden, der sein Blut verlor!»
Rief Jeder, «schont nicht mehr!»

Da stürzen sie wie Felsenstück'
In sie vom Berg herab,
Und schlugen jeden Augenblick
Zu Fünfzigen in's Grab.

Und Alles sank und floh und schrie,
Floh athemlos und schwach,
Und im Gedräng' brach Knie an Knie,
Die Wesenbrücke brach.

Herein platzt Mann an Mann, aufschwoll
Der kriegervolle Strom;
Die Sieger kamen: — leichenvoll
Und blutroth war der Strom.

Sie beteten mit blut'ger Hand
Gott auf den Knieen an:
«Er half uns! dank' ihm, Vaterland!
Ihm! Er hat das gethan!

Er schlug des stolzen Feindes Heer,
Mit kleiner grofse Kraft!
Nun sind wir frey! kein Feind ist mehr!
Dank' ihm, Nachkommenschaft!»

Anmerkung.

Unter andern hübschen Forderungen, die die Oestreicher im Jahr 1388 an die Glarner thaten, war auch diese: «Sie sollten sich als Leibeigne an das Haus Oestreich ergeben und ihren Bund mit den Eidsgenossen aufgeben.» So schwach auch die Landsgemeine war, so beschlofs sie dennoch einmüthig, sie wollten sich dergleichen Forderungen nie unterwerfen; obschon sie wufsten, dafs ihre Feinde an 8000 stark und bis zur Wuth gebracht wären.

Die Glarner hatten zwar bey Näffels von dem Fufse des Berges bis an das Ufer der Linth eine Landwehr angelegt; ihnen fehlte es aber an genugsamer Mannschaft, diese Schanze zu vertheidigen. Sie hatten freylich schon Boten an die Waldstädte abgesandt, aber ohne alle Hoffnung, die nöthige Beyhülfe zu rechter Zeit zu erhalten. Unterdessen ward Matthias von Büelen, dem Haupt der Glarner, der itzt die Landwehr bewahrte, angezeigt, dafs der Feind anrücke; sogleich liefs er die gewöhnlichen Sturmzeichen geben, um sich durch die nächstumher wohnende Mannschaft, so gut als möglich, zu verstärken, und brachte damit seine ganze Macht auf 350, eine allzukleine Anzahl, die vom Feinde geschlagen und zerstreut ward.

Der geschlagene von Büelen zog sich mit einem kleinen Rest seines Volkes, um von den Feinden nicht umringt zu werden, an den Berg zurück; hier liefs er das Banner aufstellen, damit die Flüchtigen sich sammeln möchten. Diese kehrten um, und schlugen sich, um zu ihrem Banner zu gelangen, zu 20 und 30 durch die Feinde durch. Hierauf stellten sich auch die Oestreicher wieder in Schlachtordnung, ihre Reiterey an der Spitze, welche zu eilf verschiedenen malen einzudringen versuchte, von dem kleinen Haufen aber jedesmal zurückgeschlagen ward. Man scharmützelte wohl 5 Stunden lang, bis endlich vom unablässigen Steinhagel die Pferde in Wuth und Schrecken geriethen, und das Fufsvolk, welches ihnen nicht ausweichen konnte, auch in Unordnung brachten. Während des Streits zogen den Glarnern nach und nach einige Gehülfen zu, unter andern 30 Schweizer, die der Feind als einen Vortrab von gröfsern Haufen ansah; und dieses bewog ihn, zurückzuziehen und den Glarnern den Sieg zu überlassen.

Nikolaus von der Flüe.

Ja, Brüder! es lohnt sich der Mühe,
Dem Bruder Niklaus von der Flüe
Zu singen ein unsterblich Lied!
Er war des Vaterlandes Retter,
Ein Heiliger, und war ein Held.
Wo, Brüder, ist ein frömmrer Beter?
Ein befsrer Bürger in der Welt?

Unsträflich war sein Knabenleben;
Gott und der Tugend nur ergeben
Blieb er als Jüngling, Mann und Greis!
Fleht Tage lang auf Einer Stelle
Zu seinem Gott! ein Tempel war,
Besucht von Engeln, seine Zelle,
Sein Herz ein brennender Altar.

Von jahrelangem Fasten hager,
Hatt' er ein Bret zu seinem Lager,
Zu seinem Polster einen Stein.
Auch von den Weisesten bewundert,

Der beste Mann zu seiner Zeit,
Für jedes künftige Jahrhundert
Ein Beyspiel froher Nüchternheit!

Er stand im Kreis entzweyter Väter,
Von Gott gesandt, ein weiser Retter,
Voll Demuth und Erhabenheit.
Er rief mit lichterfülltem Blicke —
Und Alle hörten weinend zu —:
«O Friede, kehre bald zurücke!
O Einigkeit, wie schön bist du!

Wer half euch jene Sieg' erringen?
Dreymal den kühnsten Feind bezwingen?
War's, Väter, Gott und Eintracht nicht?
Und Gott und Eintracht soll im Frieden
Wie vormals eure Freude seyn!
Fluch wird sonst, seyd ihr kaum geschieden,
Fluch wird euch Gottes Segen seyn!

Drum, Väter, nun in Gottes Namen,
Steht wieder wie Ein Mann zusammen:
Seyd Ein Herz, Eine Seele nur!
Such' Jeder Alle zu vergnügen,
Nenn' Jeder Andrer Glück sein Glück!
Helft euch euch selber itzt besiegen!
Und Gottes Segen kehrt zurück.

Mit eurem brüderlichen Bunde
Beehret froh, zu dieser Stunde,
Heut Freyburg, heut noch Solothurn!
Sie sind es werth, die tapfern Freunde;
Sie halfen treulich in der Schlacht.
Das ist's, was furchtbar euch dem Feinde,
Das ist's, was Gott euch günstig macht.

Theilt friedlich was ihr euch erbeutet!
Bleibt mäfsig wie die Väter! Streitet
Für Freyheit, nicht für Gold und Koth!
Gold hilft euch nicht am Tag des Krieges;
Nur Eintracht, Treu und Tapferkeit!
Mifsbraucht das hohe Glück des Sieges
Zum Stolz nicht, nicht zur Grausamkeit.

Ich weiche nicht von dieser Stätte,
Nicht, Brüder, bis ihr in die Wette
Euch alle brüderlich umarmt!»
So sprach der Menschenfreund; und Liebe
Erhob in Aller Herzen sich:
Mit warmem brüderlichem Triebe
Umarmten sie sich schweizerlich.

Nun, Brüder, lohnt sich's nicht der Mühe,
Dem Bruder Niklaus von der Flüe
Zu singen ein unsterblich Lied?

Ihm, ihm, des Vaterlandes Retter,
Der war ein Heiliger und Held!
Wo, Brüder! ist ein frömmrer Beter,
Ein befsrer Bürger in der Welt?

Vermischte Gedichte.

Antiseptic Gauze

Anbetung des Unendlichen.

In stille Einsamkeit entflieh' ich!
Entflieh', entreifse mich den holden Winken
Der reizevollen Sterblichkeit — entfliehe
Der Gattin und dem Freund'; entfliehe
Der Kinder freudevollem Lächeln;
Von Allem weg zu dir, verborgner Vater!
Gedanken weicht! Begierde flieh! Steh' still
Für alles Sterbliche, mein Odem!
Denn leiser Freud' und tiefer Demuth voll
Gelüstet's meine Seele, anzubeten
Den Einzigen, der ewig ist —
Dich, aller Geister Vater!
O dich, des Urbilds aller Geister,
Dich, Jesus Christus Vater!
Mit jedem Odem meines Mundes,
Mit jedem Blicke meiner Augen,

Mit jeder Regung meiner Menschheit anzubeten
Dich, meines Geistes Vater!
Entfloh'n sind itzt von dieser lichten Stunde,
Die du vom Himmel mir herabgesandt,
Die Zweifel, die mich sonst mit Nacht und Donnerwolken
Wie fürchterlich umrauschten!
Ich bete dich, mit leisem Glauben, ruhevoll,
Mit schwachen Tönen meiner Lippen an,
Die Erde sind.

Nicht war ich! nicht! Du wolltest! und ich ward!
O aller Wesen Wesen!
Ich war — ja ich auch war ein ewiger Gedanke
Von dir! Du sprachst ihn aus! Da war
Mein Ich mit jeder Kraft, mit jedem Leben,
Die jede Zukunft, auch die fernste,
Entwickeln wird! Ich ward, und mit mir ward
Der Ewigkeit von dir mein ganzes Wesen,
Mit allen seinen Künftigkeiten,
Unsterblich ausgesprochen . . .
Wie bet' ich an? Verwunderung!
Erstaunen über mir — wo find'st du Worte,
Den anzubeten, der mich werden hiefs!
Du bist, o Wesen aller Wesen!
Denn ich, ich bin!

Bin! Unergründlichstes von allen
Geheimnissen, und doch gewissestes
Von allem, was ich weifs!
Sey aller meiner Lustgedanken erster!
Sey letztes aller meiner Lustgefühle!
Du — «Gott! du bist! ich bin!»

Du warst, eh meine Mutter mich gebar,
Eh mich mein Vater zeugte;
Eh meines Vaters Vater ihn gezeugt;
Eh einen Sohn gezeugt der erste aller Väter!
Nicht ewig waren wir! Nicht Einer ist's,
Der ist, der war — der Frühste ward,
Da du sprachst: «Werde! Sey der Vater
Von Millionen Vätern und von Söhnen!»
Du bist, nur du bist ewig! Erster! Erster!
Denn ewig ist von uns nicht Einer!
Du warst — du Undenkbarer! warst,
Eh aller Sterblichkeit urerster Vater,
Dem Rufe dastand: «Werde! sey!»
Ich sinke tiefer vor dir hin. — Du warst,
Eh aller deiner Strahlensöhne frühster
Mit unnennbaren Wonnen: «Liebe! Liebe!»
Mit jedem Strahl des Augs, mit jedem Schlage
Des lebenvollen Herzens,
Erstaunet über sich und jede Regung seiner
Natur, dir «Liebe! Liebe!» rief — —

Da aller Thronen erster aufzustreben
An deiner Herrlichkeiten Saum
Vor Milliarden Sonnenjahren
Die kühnen Schwingen schwang —
Und im Gefühle seines Seyns,
Und deines undurchdringlichen Vorherseyns
Von Wonne trunken niedersank und schwieg;
Da warst du ewig schon! Und unerfliegbar war
Dem ersten, kühnsten aller Götter,
Der Weltenalter fafst in Einen Blick —
Die erste Gränze deines Daseyns! Wie die Gränze
Des Lichts und Lebens, das entstrahlet dir,
Und Unermefslichkeit mit Freud' und Rege füllt!
Nur Jünglinge, nur Knaben sind
Vor dir, du Ewiglebender,
Nur Embrionen sind des Lebens frühste;
Sie, die den Erdball werden sah'n,
Ihn blühen sah'n mit tausend neuen Leben,
Verblühen wieder, wieder aufblüh'n sahn
Den Erdenball, der mich im Unermefslichen
Vor deinem Angesicht vorüberträgt —
Die über seiner hochbeeisten Wölbung
Hinschweben sahn durch flieh'nde Nacht,
Mit ausgespannten Schwingen, denen Licht
Enttroff, den Geist, den Allerwärmer —
Und niederneigten ihm ihr schauend Angesicht;
Die lange schon den rohen Klumpen einsam sahn,

Eh seine Eisgebirge schmolzen
Am Hauch des Allerwärmenden!
Sie, die den Donnergang des Weltgerichts
Vernahmen, oder gingen über ihn,
Eh neue Schöpfung aus ihm quoll —
Eh ihn befruchtete zur Menschenquelle
Der Allerwärmer!
Nur Säuglinge, nur Embrionen sind
Vor dir des Lichtes Söhne — die die ersten
Schon von der Erde Frühgeburt
Verloschnen Sonnen werden sahn,
Schon Sonnenalter Freud' entschöpften
Dem Quell des Lichts, eh ihm der Strahl entflofs,
Den Sonne nennen Erdensöhne.

Was bin ich denn? was ich vor dir?
Nicht Säugling und nicht Embrio
Vor dir, der Ersten Erster! dir
Alleinunsterblicher
Dir Erster! Letzter! Ewigster!
Unreifer Staub bin ich! Ein Tropfen nur
Vom Meere hingespritzt an's Ufer
Der Wesen! Bin seit gestern nur!
Kaum lebend! Staub! Noch kaum entsunken
Der Nichtempfindung!
Kaum sichtbar! Wesen kaum! Ein Hauch,

Der erst hinüberzittert an die Gränze
Des Seyns! des Menschenlebens oder Todes?
Was bin ich denn? was ich vor dir?
Vor dir, der ist, der war, der seyn wird!
Wer bin ich, dafs ich mit dir reden,
Dir meine kindischen Gedanken,
Dir meine bebenden Empfindungen
In Menschensprachen niederlegen darf;
Mit meinem mir selbst unerforschten Wesen
Mich nahen darf zu dir! zu dir,
Ich Athmender der Erdeluft — Wie darf ich
Dich, Ewiger, dich Vater nennen?
Doch darf ich es; o Wonne, dafs ich's darf!
Dafs eine Menschenstimme, deine Stimme, Vater,
Durch Jesus Christus mir erlaubt,
Aus meinem Staub' empor: Mein Vater! dir zu rufen,
Dir Schöpfer jedes Staubes, Sonnenschöpfer,
Des Wurmes und des Cherubs,
Unendlicher!
Dort, wo das Licht aus seinem Quelle quillt;
Unendlicher!
Hier, wo im Staube sich das Würmchen wälzt und krümmt;
Unendlicher!
Im Flammenangesicht des Engels,
Der einen Sonnenball zertritt wie einen Funken;
Unendlicher!

Im schnellen Lichtstrahl, der dem Auge
Das Bild der fernsten Welt durch tausend Sternenkreise
Herunterbringt;
Unendlicher!
Im tausendseligen Polyp,
Den ehrfurchtvoll der Forscher der Natur zerschneidet —
Und in der Fliege zehentausend Augen Einem!
Unendlich, wo du bist!
Unendlich auch in mir!

Wer bin ich denn, dafs ich, ein lebend Nichts,
Zu dir hinauf — Du stammeln darf!
Darf sagen: Du bist mein! Und du bist Vater!
Unendlicher! Unendlicher!
Du unermefslich Ferner!
Du unaussprechlich Naher!
Du Vater über alles!
Du Vater in uns allen! durch alle!
Du unerforschter Erster!
Du unerschwingbar Letzter!
Du Unausdenklicher!
Du Namenloser!
Du Ewigeinziger
Jehovah! Leben aller Leben!
Dir selbst nur gleich! dir ewig selbst gleich!

Du Aller Alles! ewig Alles
In Allen!
Durchdringer, Trager aller Welten!
Dein Odem schafft und hält,
Dein Odem tödtet, trennt, zernichtet
Itzt Sonnen, Funken itzt; itzt Stern', itzt Stäubchen!
Mit Einem Hauche hauchst du zehentausend Sonnen
Mit hunderttausend Erden aus!
Ziehst du des Odems Hauch zurück,
So ist der Sonnen all' kein Lichtstrahl mehr!
Kein Stäubchen mehr der Erden all'.
Wie Blumen an der Sonne welken,
Verwelken Weltsysteme dir!
An Flammen unerschöpflich wälzt
Sich immer gleich ergiefsend
Die Sonne sich in unerflognen Höhen,
Wenn fern in sechszehn Welten
Von ihr gezeugte Blumenfelder blühen,
Dem Auge glänzen, Wohlgeruch
Um sich verduften;
Versengt von ihr, verwelken, Staub sind —
Von ihr gezeugte Würmer kriechen, Staub verzehrend,
Am Abend werden was sie Morgens waren:
Entseelter Staub! —
So, Ewiger, verblühen alle Sonnen,

So alle Erden, alle Himmel,
So all' Aeonen, Einziger, vor dir!
Du nur, nur du bleibst der du bist!
Dir selber ewig gleich! Jehovah! Namenlos!
Jehovah ewig, ewig, ewig seyn wirst, seyn wirst
Du, der nur ist und war und seyn wird!
Des Daseyns Urquell!
Der Unerschöpfte ewig — ewig namenlos!
So viel du bist — unendlich, ewig —
Was in dir ist, ist Gott, wie du! Ist ewig
Wie du, du selbst!
Jehovah! alle deine — wie, wie nenn' ich sie?
Gedanken — ewig sind sie alle,
Wie du Jehovah! Ewig!

Allein, was stammelt tief im Staub'
Ein Wurm vor dir? von den Gedanken
Des Ersten? Was? Hast du Gedanken,
Du Unvergleichbarer?
Du Licht des Lichtes, du, Gedanken?
Du Leben, Wahrheit, du, Gedanken?
Was stamml' ich? Ist nicht Alles Wesen,
Nicht Leben Alles? Alles Unergründlichkeit,
Unendlichkeit in dir nicht Alles?
Gedanken sind der Erde Töchter! — Erster!
In dir ist kein Gedanke! Nichts ist, nichts
Was von dir stammelt — Unausdenklicher!
Mein bebend Erdelied.

Ach, kann die Blume, die zu Asche welkt —
Ihr Leben ist ein Tag — kann sie erreichen
Des Honigsammlers Lustgefühle, der athmend
Hinschwebet über sie? Kann der Lebendigre,
Baut er die schiefen Fundamente seiner Wohnung —
Des Gröfsenmessers tiefestes Erstaunen,
Der Sonnenkreise zeichnet, und von ferne
Den Flammenwelten weist die ungeheure Bahn —
Kann je die Biene sich zu mir
Mit ihrer zarten Schwingen kühnstem Fluge,
Durch meine Stirn zu meinem Geist erheben?
Zu mir, der Einen Staub mit ihr bewohnt,
Und Einen Odem haucht,
Mit ihr aus Einer Sonne trinkt?
Und ich, ich Staubumwundener,
Ich sollte dich, dich Ewiger, erreichen?
An meines Daseyns kaum betretner Schwelle,
Dir, dir das Loos der Sterblichkeit,
Das Leben eines Wurmes — dir
Gedanken — dir Empfindung leihen?
Dir Allumfasser! Allgeist! Namenloser!
Dir Unerreichlicher von allen,
Von allen Myriaden Lebenden!

Zwar sprachst du Myriaden Wesen aus
Wie Einen Buchstab!

Viel tausend Myriaden Unausdenklichkeiten,
Unsterblichkeiten ohne Mafs und Zahl
Sprachst du schnell aus, schnell, wie ein einzig Wort —
Sie alle, die kein Blick, kein Geist, kein Endlicher,
Und zählt' er mit des Blitzes Schnelle
Aeonen fort, nicht Einer zählen kann —
Sie all' erhub dein Hauch zur Freud' an dir!
Sie alle schöpfen tief aus dir, du Quell der Quellen!
Mit jedem Augenblicke, schon Jahrtausend
Der Seligkeiten Fülle —
Gedankenozeane, wie wir Tropfen!
So viele tausendmal zehntausend
Dem höchsten Sterblichen erhabne
Aeonenalte Geister, die
Jahrhunderte nicht nur, nicht Weltenalter,
Die ewig werden seyn, seyn werden,
So lange du, der ewig seyn wird, seyn wirst —
Und jeden Augenblick Gedankenkennern
Aus dir, Unendlicher, dir, Unergründlicher,
Mit jedem Wonneschlag des Herzens schöpfen werden —
Wie sag' ich nichts und alles, wenn ich stammle —

Du bleibest ewig unerschöpflich!
Auf deines Wesens tiefsten Grund, o Erster,
Dringt doch kein Blick der Endlichkeit!
Durch aller Ewigkeiten Tiefen — keiner!
Zu tief im Quell des ewig neuen Lichtes
Wohnst du verhüllt, du Namenloser Erster!
Dem schärfsten Auge des Erschaffenen,
Dem Mondlicht nur der Sonne Flamme wär',
Ist niederblendend nur der schwächste Strahl
Von deinem wolkenlosen Angesicht!
Ihm flöh'n die Erden, Himmel welkten ihm,
Ihm sänken hin die Höh'n der Schöpfung —
Die tiefste Tiefe sänk' hinab, zerstäubt in's Nichts,
Dem wolkenlosen Blicke deines Auges!
Wie könnt', o Schöpfer, ein Erschaffner tragen,
Wie tragen alle Heere früh und spät Erschaffner
Die Last der Wonnen und der Leben,
Die diesem Blick' entquöllen!
Wie alle, wären alle nur ein einziger
Gedrängter Blick, den ersten Urpunkt
Des Lebens anschau'n? wie der Leben Wurzel?
Wie deiner ewigen Gedanken,

Die Wesen alle sind, Unsterblichkeiten alle,
Zu strahlenvollen Quell,
Wie sehen ihn, und leben?

Und dennoch, dennoch bist du! Du —
Wie soll ich sonst dich nennen? wie?
Erhabner über alles Hocherhabne —
Mein Vater — Vater! — darf ich's denken?
Nichts ist vor dir, was ist und war,
Was du nicht bist — Erhaben Nichts!
Nur Schatten! Schatten nur, der flieht und hin ist!
O Last der fühlenden Betrachtung!
Ich sinke, Vater! Unaussprechlicher!
Ich sinke, halte du den Sinkenden,
Nur Augenblicke noch emporzuschaun
Aus aller Nächte tiefster,
Zu dir, der Wesen Wesen!
Mein Vater, mein Vater!
Was ist, was ist, o Unaussprechlicher! — —
Die Last von deiner Unaussprechlichkeit
Stürzt immer neuer, schwerer immer,
So oft sich meine Seel' erheben will zu dir,
Dem keinen Namen finden kann
Der Erstgeborne Reinste, Kühnste

An deines Thrones tiefster Stufe stehend,
Der Flammendste von Gottesinbrunst,
Seit Milliarden Sonnenaltern keinen,
Den Unaussprechlichen sie alle nennen,
Sie deren jeder jedem Sterblichen
Ist Unaussprechlichkeit —
Was ist, o Ewigunaussprechlicher,
Dies Stammeln eines Lieds von Sterblichkeit so voll;
So schäumend von Verwesung;
Ach, eines Wurmes Lied, der erst seit gestern
Des Nichtseyns Gränze kaum entflohen ist?
Dies Lied, das ich in Menschentönen athme,
Was ist's? kein Laut von eines Engels Liede;
Des jüngsten selbst, des fernsten von dem Throne;
Des Hüters an der Erdewüsten Pforten einer;
Des Wächters am Gestade ferner Ströme;
Am stillen Quell von gränzenlosen Flüssen —
Was ist es gegen jene Vollgefühle,
Den Strom der Lichtgedanken,
Die mich, mich Bebenden, von dir umstrahlen,
Wenn um mich jede Sterblichkeit versinkt,
Wenn an des tugendreichern Tages,
Des Thränenvollen Morgens heiterm Abend

Mich tiefe Still' umschattet wie mit Flügeln, —
Wie nichts, wie unaussprechlich nichts ist alles,
Was je erfliegen kann mein kühnstes Wortlied?
Wie gegen diese neue namenlose Geistigkeit —
Sie sengt die Bilder weg wie Gluth den Faden —
Wie nichts ist jeder Schall, der Sprach' heifst, gegen sie?
Umsonst, ach, schmachtet dann mein Herz,
Der Lustempfindungen nur Eine fest zu halten,
Die, wie das Sonnenlicht zum erstenmal
Des Blindgebornen offnes Aug',
Die staubentrifsne Seele treffen
Und schnell, mit scharfen Pfeilen, sie
Zurück in ihres Fleisches Nächte jagen,
Mit Donnerstimmen der Verzagten rufen:
«Nicht Schall ist Gott! nicht Bild! nicht Wahn!
Der Ewigundenkbare — Leben, Licht ist,
Und Unaussprechlichkeit ist Gott!»

Was ist dies Lied — des Namens würdig kaum,
Was gegen jenes höh're Lied,

Das ich, ich selbst, das ich dir hier noch singen werde,
Wenn du mich einst — ach, darf ich's hoffen? —
Wenn den Unwürdigsten du einst
Wirst würdigen mit Licht und Kraft zu sal-
ben;
Ach, wenn ich einst im Geist und in der Wahrheit
Dich anzubeten würdig werde seyn;
Wenn einst die lang herabgeweinte Stunde
Bestrahlt den müden dürren Geist;
Wenn einst dein Geist, o Jesus Christus,
Mich lehrt, des Vaters Namen nennen!
Ich nicht mehr müde zitternd
Um Eine Zeile wein', und um ein Preislied dir,
Erbarmer, darzubringen, nicht Nächte schreiben,
Und Tage löschen mufs die allzumatten Zeilen! —
Doch, was wird selbst dies seelenvolle Lied,
Was gegen jenes seyn, das ich dir singen werde,
Wann weg von mir Unsterblichen
Des Todes Hülle sinkt —
Wann mein entstäubtes Angesicht

Die ersten schwächsten Strahlen deiner Herr-
lichkeit
Berührend nur vorübergehn —
Gott, welche Wonne, welche Ströme
Der Wahrheit stürzen dann auf meine
Seele!
Welch' unerzwingliche hochlebende Gefühle!
Welch' überirdische Gedanken werd' ich dann
Am Sonnenlichte deines Angesichtes strömen?
Des Anschauns erste Stunde schon,
Schon an der Schwelle der Unsterblichkeit
Die erste Stunde schon; Ein Augenblick
Des Wahrheitslebens lehrt
Mich unaussprechlich mehr von dir,
Als ein Jahrhundert hier im Nachtthal!
Dann — welch ein lebenreiches Lied
Werd' ich dir, Vater aller Geister,
Dir, meines Geistes Vater,
Dir, Allbarmherziger, Unendlicher,
Dir, Unerforschlichkeit, dir, Liebe, Liebe,
singen?
Wann erst ein voller Aeon
Des Anschauns, des Genusses mich
Empfinden, denken mich gelehrt hat,
Was aller Sterblichen Erhabenster,
Der Kühnste aller nie von fern vermuthete.

Welch Lied wird's seyn, das ich dir singen werde!
Welch Lied wird dann mein ganzes Wesen seyn,
Wann der Posaune Lebensjubel tönt,
Des ersten Engels Donnerstimme
Zusammen Welten stürzet;
Wenn jede, noch so feine Sterblichkeit,
Die noch mit mir vom Staub' herüberfloh,
Mich noch zurück vom Lichte Gottes zog,
Vor deinem Strahlenblick, o Jesus Christus,
Flieht in der Elemente Flammenmacht zurück;
Ich ganz Unsterblichkeit,
Ich Licht und Leben Gottes nur,
Ich Auferstehung bin, wie Jesus Christus Licht,
Er Auferstehung ist und Gottesleben!
Wann ich ihm gleich seyn und ihn sehen werde,
Nicht nur von fern, ihn sehen, wie er ist;
Ist's möglich? Vater! Alles ist dir möglich!
Mit ihm ich Eins seyn werde,
Wie Eins mit dir er ist;
Ist's möglich? Vater! Alles ist dir möglich!
Wann ich mit dir werd' Eins seyn,
Wie Christus mit dir Eins ist —

Wenn er, der Göttlichste der Göttlichen,
Mit jener Stimme, die den Sternen rief,
Den neuen Namen nun vor Millionen Engeln,
Den du mir ewig in dir selber gabst,
Den Hörern allen unvergeſslich
Wird ausgesprochen haben;
Wann dann mein unbestrahltes Antlitz,
Der Wiederschein von seiner Herrlichkeit,
Verdunkeln wird der Erde Flammenglanz,
Der tröpfenden Planeten
Glashelldurchsichtig Glutlicht —
Und nun die neue Sonne Gottes auch verdunkelt;
Wann zu des Sohnes Rechten mir
Ein Lichtthron majestätisch sich erhebt,
Auf den der Finger Gottes meinen Namen,
Den neuen schrieb,
Und hundert vier und vierzig tausend
Noch schönre Thronen reiner Mitunsterblicher,
Der Auserwähltesten der Brüder,
Den meinigen und tausend neben mir
Umstrahlen — wann mit jedem Herzensschlag
Sich herrlicher entwölkt der Früherweckten
Vollendung; wann das Elend, jeder Tod
Und jede Sünde weggeblendet flieht,

Und nur Vollendung schaut mein wonnetrinkend Aug',
Vollendung hört mein jubelvolles Ohr —
Mit welchem Liede dann strahlt dich
Mein Lichtgeist an, du Quell des Geisterlichtes!
Mit welchen — soll ich Empfindungen sie nennen?
Die Unaussprechlichkeiten jener Wonne,
Die Schwünge jener undenkbaren
Lobpreisungen des Ewigunbegreiflichen?
Sie, jene wesenreichen Jubelströme —
Mit welchen Empfindungen der Wahrheit,
Mit welchem Vollgenufs der schöpferischen Kraft
Werd' ich anbeten dann — anbeten dich,
Dich ewig All' in Allem!
Doch, so erhaben über alle hohen
Gedanken, all' Empfindungen
Der Sterblichkeit und der erwachenden
Unsterblichkeit dies Wonnelied wird seyn;
So allverdrängend jedes Erdestammeln seyn wird,
Das durch die Unermefslichkeit hintönend Rauschen
Der wiederhallenden Lobpreisung deiner;
So unbegreiflich mir sein mattester Gedanke,
So unempfindbar mir die schwächste seiner

Empfindungen mir Sterblichen itzt wäre;
So unerreichbar mir die ersten Tage,
Nach dieser Erdenhütte Niedersinken, mir
Dem Unerstandnen, mir dem Unsterblichen!
Ist's doch nur Stammeln, Laut des Lallens
nur,
Verglichen jenem höhern Liede,
Das ich — ich selbst — nach tausend tausend
Aeonen dir, der Wesen Vater, dir
Mit zehentausendfacher Stimme
Der ganzen gottesgeistigen Unsterblichkeit,
Mit jedem lebenvollen Punkte meines Wesens,
Dir jeden Augenblick —
Jahrtausenden des Erdelebens gleich —
Im Hallelujahchor der mitunsterblichen
Genossen deines Lichts ergiefsen werde —
Wann in dem Licht, das dich umstrahlt,
ich nun
Schon Stufen ohne Zahl
Seyn werde fortgeschritten;
Wann ich bey zehentausend Weltgerichten
werde
Gewesen seyn ein Richter —
Mit dir, o Jesus Christus!
Wann ich zu dieser Höhe,
Zu der hinaufzudenken,
Vom Thränenquell emporzustreben

Du mir erlaubst, befiehlst — du Bester Aller!
Du Einzigguter! Vater! Vater!
Wann ich von dieser Höh' auf all' Aeonen
Herunter seh', des wundervollen Daseyns
Aeonen all' herunter; all' auf einmal
Mit Einem Blicke sehe —
Zurücke seh' auf meines Werdens ersten Punkt,
Den frühsten Ansatz meiner Wirklichkeit,
Den Austritt meines Keims aus Gottes Odem —
Wann ich die Lieder, die Empfindungen,
Ich die Gedanken all', die du von dir mir gabst,
Du, ewigunerschöpflicher Erbarmer!
Von jenen frühsten stillen Feyerstunden an,
Der Erdennacht, der frommen Einsamkeit,
Da ich am Schimmer deiner Offenbarung,
An meiner Freunde Hand zu dir aufblickte,
Und vor dir niederfiel beym Untergang der Sonne,
Und im Violenthal am Lindenschatten,
Auf hoher Berge goldnem Haupt,
Ich niederlegte mich, und milde Sonnenstrahlen
Auf meiner Stirne sammelte —
Und wann am Silberschein des stillen Mondes
Gestützt ich erst auf meine Linke, staunte,
Die Rechte sank, und dann mein Knie sich bog,

Den Sterneschöpfer anzubeten,
Und dann mein Blick in Freudenthränen
schwomm;
Ach, die Empfindungen, da ich am Sterbe-
bett'
Vertrauter Brüder stand und sprachlos weinte;
Wenn nun zum letzten, ach, zum letzten-
male
Die treue Hand mich fafst', und Segen noch
Die holden Lippen mir im Tode lächelten,
Ach, die Gedanken, die Empfindungen,
Die mich durchathmeten mit sanfter Lust,
Wenn ich so oft beym stillen Brüdermahle
Den grofsen Tod des Herrn, das Rinnen
Des Blutes der Versöhnung feierte —
Und dann dein Daseyn, deine Nähe,
O du in Jesus Christus mir sichtbarer Vater,
Mit neuen tiefen Freuden, mit
Unausgeweinten Thränen tief anbetete;
Und dieses Liedes wiederkehrende Gefühle,
Und die bey jedem Siege reiner Tugend,
Und die in jener Stunde des Triumphes
An der Unsterblichkeit betretner Schwelle,
Und beym Entgegenjauchzen der Verherrlich-
ten —
Ach, die beym ersten Wiedersehn der Brüder-
freude,

Beym Wiedersehn der vorentflohnen Kinder,
Ach, die . . . beym ersten Anblick Jesus Chri-
stus —
Bey jeglicher gedrängtern Wonne;
Bey jeder neuen Gottesoffenbarung in den
Höhen,
Und an der ersten Auferstehung
Mir ewig unvergefslicher Triumphnacht —
Und an des jubelvollen Scheidetages Morgen,
Am jubelvollern Abende des Weltgerichtes,
Und bey der Allvollendung — Jesus Christus
Des Heilreichs, dir vom Vater ewig überge-
ben —
Und in Umarmungen der Himmelskönige,
Beym Bruderhändedruck der hocherhöhten
Propheten Gottes und Apostel Christus;
Beym ruhevollen Anschaun,
Beym innigfrohen Hören der Geschichte
Der jüngsten und der ältsten Seraphim,
Bey jeder neuen Endentwicklung deiner
Wie liebevollen Pläne —
Ach, die Empfindungen, die ich dir, Liebe,
Wie oft, wie mannigfaltig zugejauchzt —
Wann ich sie all' zugleich, und jede sonnen-
hell
Auf einmal alle rein, und alle tiefer
Empfind' — in diesem Augenblick

Senkt sich mein Geist schon wieder
Undenklich tiefer in der Gottheit Tiefen,
Und dieser Augenblick ist dann mir mehr,
Als eines frühern himmlischen Jahrtausends
Betrachtungen — als seine Wonnen all' —
Wann ich sie alle dann, all' all' in Ein Lied,
Nur Einen Odem voll Unsterblichkeit —
Zusammenfassen werde; welch ein Lied
Von dir, Unendlicher, Gott, welch ein Lied,
Von dir, Unendlicher, durch mich dir ausgesprochen!
Nur Ein Gedank' — Empfindung Eine nur,
Und doch ein stummer Laut nur, eines Sterbenden
Entflieh'nder Hauch nur gegen
Die Preisgesänge tiefrer Ewigkeiten,
Die ich bey dir durchleben,
Und durchgelebt stets gleich genieſsen werde.

Und was, Unendlicher, sind meine Preisgesänge
Der tiefsten Ewigkeiten,
Was gegen aller Geister, aller
Unsterblichkeiten Jubelharmonie?
Was gegen aller Lebenden und Athmenden

Gesänge? gegen ihrer Jubel Summe?
Vom höchsten aller Himmel -- nieder
Durch alle tiefern Himmel —
Herab durch alle Reih'n von Sonnenwelten,
Bis auf den Erdesäugling,
Den Embrio, der athmet,
Bis auf die unsichtbaren
Bewohner jener tief verschlofsnen Ströme
In jedes Laubes tausendfachen Adern,
Bis auf des felsenreichen Sandkorns
Den Menschenaugen unerforschte Nationen!
Was gegen dieser aller Lobgesänge,
Die Summe aller, was mein himmelvollstes
Lied
In fernen Ewigkeiten?
Was diese ungeheure Summe,
Was gegen dich, Unendlicher! Unendlicher!
Der Wesen Wesen! Erster! Letzter!
Dich, Ewigeinziger!
Dich, Ewigunerschöpfter!

Wird je nach Milliarden Milliarden
Jahrtausenden, wird je in undenkbarer Ferne
Der Ewigkeit — die kühneste Betrachtung
Des ersten aller Thronen, mehr
Als aller Engelsschwünge höchster,

Als die Empfindung des Allernächsten
Dem Unerschaffenen —
Dich mehr, als die erreichen,
Die ganze Geisterwelt, mit allen ihren
Unüberzählbaren Gotteskräften?
Dich diese mehr, dich eher die erschöpfen,
Als Eines Geistes Lied, als Eines Wurmes
Lob? —
Dann mehr, dann eher dich erschöpfen,
Wann unter mir mehr Sonnen
Zerstäubte Asche sind, mehr Sterne Staub,
Als Ein Unsterblicher in tausend Weltenaltern
Gedanken denken kann —
Wird dann dich je, o Namenloser du!
Der ganzen Unermefslichkeit
Volltönender Gesang auch nur von ferne
Erreichen dich? — Unendlicher?
Erschöpfen dich, du Sonne aller Sonnen,
Jehova — dich,
Dem alle Heere der Vergangenheiten,
Und alle Wesen, all' in jedem Punkte,
Den itzt die Sprache nennt der Erdensöhne —
Der ganzen Geister Unermefslichkeit
Undenkbare Gedanken, ihr
Ein ewig unzählbares Heer —
Dem alle Heere aller Künftigkeiten,
Und ihre Wandlungen und ihres Seyns

Unendliche Verschiedenheiten
Nur Ein Gedanke sind, nur Einer —
Ein Punkt die weltenvolle gränzenlose Schöp-
fung,
Und jeder Punkt ein Weltenheer;
Ein Augenblick die Ewigkeiten alle,
Und Ewigkeit Ein Menschenaugenblick —
Erschöpfen dich, du Geisterquell!
Dich, Unerschöpflicher! Unendlicher!
In jeglichem Atom Unendlicher!
Dich? wer erreichen? wer?
Ich stehe still, und sink' ohnmächtig;
Denn ein Gedanke trifft, ein Lichtstrahl Got-
tes,
Ein Pfeil der Wahrheit
Trifft die erstaunte Seele —
Ich neige tiefer mich;
Die Stirne flammt; das Herz schlägt glühender;
Du Namenloser du — bist itzt, schon itzt
In diesem Augenblick, da ich dich menschlich
nur,
Mit eines todesvollen Wurmes Ohnmacht,
Ach, nicht empfind', ach, nur im dunkeln
Worte
Von ferne hör', und dir den Preis des Staubes
Nur thierisch athme —
In diesem Augenblick, da ich noch tief,

Tief unter deiner Seher tiefsten wandle,
Noch in der Nacht, in meines Staubes
Lichtleeren Tiefen irr' und schmachte;
Du Namenloser du — ach, darf ich's denken? —
Bist itzt, bist itzt schon der.
Den mein erhabenstes, mein kühnstes Himmelslied
Nach keinen hingeflohnen Milliarden
Aeonen je erschöpfen, je erreichen wird;
Der, welchen nach Jahrtausenden
Noch immer höher, herrlicher,
Noch unaussprechlicher, unendlicher,
Undenkbarer sich meine Seele denken,
Unausempfindbarer mein Herz empfinden wird —
Du, bist itzt, bist itzt schon,
Da ich mit tiefer Ehrfurcht still
Ich Staub dem Staube deinen Namen nenn',
Mein ganzes Wesen sich von dir, der Wesen Wesen,
Ein Opfer niederlegt auf dem Altar der Erde!
Du bist schon itzt, der du mir seyn wirst
Nach tausend tausendmal Jahrtausenden;
Der du in undenkbarer Ferne
Der Ewigkeiten seyn wirst —
Der ganzen unzählbaren Schaar
Der herrlichsten Unsterblichkeiten —

Der Unermefslichkeit der Wesen alle seyn
wirst —
Hier, wo ich bin, an dieser Stätte,
Die warm von meiner heifsen Stirne
Ist Zeugin wider mich, wenn ich vergesse,
Dafs ewig unaussprechlich ist
Der Allerfüllende —
Hier, wo ich bin — was sag' ich? darf ich's
sagen?
In mir — wo sonst? wenn nicht in mir?
Bist du Unendlicher!
Allgegenwärtiger!
Schon der, der seyn wird, seyn wird,
Itzt schon — Vater! Vater! darf ich's stam-
meln?
Mein Vater! Vater!
Dich, Ewigunerreichlicher, fleht an die Seele,
Wenn unser Vater in den Himmeln,
Von Jesus Christ gelehrt, die Lippe betet —
Du Ewigunerreichlicher — mein Vater!

Mein Werden.

Auch mich hiefs seyn Er, Er, den kein Name nennt!
Es quoll sein Leben hin in der Erde Staub:
Und ich, ich ward! Ich bin und lebe!
Aber, wie ward ich? Und, wie begann ich?

Zu dunkle Nacht deckt dich, du mein erstes Seyn!
Dich, meines Werdens leisesten Augenblick!
Wer will, wer darf die Nacht herauf sich Drängen? zum Licht, wer empor sich wagen?

Des Todes Schauer strömten herab auf den,
Der sich der Wolke nahte, wo Gott Gericht,
Wo er Versöhnung sprach. Des Vorhangs
Wallender Saum lag am Cederboden,

Und deckt vom hohen Tempelgewölbe her
Jehovas Goldthron. Ach, es entschwebt ihm nie
Ein einziger, nur matter Lichtstrahl
Durch die Gewebe des dichten Vorhangs.

Wie schnell zerstäubt wär' jeder des Erdestaubs,
Der ungeweiht sich hatte hingedrängt!
Durchbohrt hätt' ihn ein Pfeil des Blitzes,
Unter ihm wäre die Erd' erbebet.

Der Lichtblick Gottes — ach, wie er tödtend war!
Wie blutet' ihm, dem Besten der Könige,
Wie ward zerrissen ihm die Seele
Vor dem Erstarrten zu Perezusa!

Zurück in's Lustland, das dem Erschaffer
Staub
Zum hohen Tempel seiner Unsterblichkeit,
Noch unentweihten gab; zurück, wo
Seinem Gebilde der Schöpfer Hauch gab;

Wo: «Hie bin Ich!» dem Staube, der los sich
rifs,
Bestrahlend Gott rief! — Ach, in das Won-
neland
Zurück! Wie durften sie, die Sünder,
Sehen — und leben! Zu laut sprach
Gottes

Gewitterwolke! Donnervoll strömte sie,
An Edens Pforte Flammen und Rauch umher;
Der Cherubsrosse Schnauben schnob dem
Nacken der Fliehenden nach; der Sturm-
wind

Zu zürnend rauscht' er mit des Verfolgers
Wuth
Das bleiche Paar an! Nicht ein Gedanke stieg
Empor in ihrer Seele, nur noch
Einmal zu sehen des Werdens Urland.

Gewitterschrecken, wie die von Eden her,
Zermalmungsschauer, wie von der goldnen Lad'
Und aus der Nacht des Heiligthumes
Strömten und zitterten, — droh'n dem Fluge,

Der sich emporschwingt zu der bewölkten Höh',
Aus der der erste Tropfen des Lebens flofs
In's tiefe Thal der Todeserde,
Die mein Gebein und mein Fleisch und Blut ward.

Der Liebende.

Liebender! Freude der Liebe! wie gerne säng'
ich ein Lied dir!
Aber wer singt die Liebe? wer singt
Deiner Seele Bewegung und ihre Ruhe, du
Edler?
Liebe, dein Leben fasset kein Tod!
Tod ist jeder Gesang von dir, des Liebenden
Leben!
Dulde, Liebender, todten Gesang!
Siehest Menschen du an, was siehest du Lie-
bender? Brüder —
Schwestern nur siehet dein fröhliches Aug'!
Eines Vaters Kinder, gebildet alle von Ei-
nem
Blute! Gebein von deinem Gebein!

Fleisch von dem deinen! In dir und in allen,
allen nur Ein Geist!
Eines Alleinbeseelenden Hauch!
Stille Freude trinkt er, der Liebende, —
schöpft er mit jedem
Blick auf die lebenden Menschen um ihn.
Wer, wer lächelt ihm nicht? Wem bringt
nicht Ruhe sein Schatten?
Wem nicht Segen sein tröstendes Wort?
Mit dem ruhigen Odem der warmen Liebe,
wie fliefst es
O so sanft von der Lipp' ihm herab!
Keinen Namen der Menschen vernimmt sein Ohr,
dafs dem Namen
Nicht frohlocke sein brüderlich Herz!
Dafs sein Aug' nicht dem Bruder, der neu ihm
begegnenden Schwester
Lächle mit Blicken erfreuender Huld.
«Mitunsterblicher — du, auch du wirst ewig
mit mir seyn!
Ewig werd' ich mit dir auch mich freun!»
Also weihet sein Blick, sein mitempfindendes
Herz weiht
Jeden der Brüder den Freuden des Herrn.
Jeden legt er im Geist an Christus Brust und
erfleht ihm
Blicke der segnenden Liebe herab.

Jede Menschlichkeit liegt auf seinem zu tragen geübten,
Welten und Zeiten umfassenden Geist —
Freude des Bruders ist sein, und sein die Traurigkeit Aller,
Eigenthum ist ihm des Anderen Gut.
Nur was Brüdern gehört, ist sein, und sein nennt Jeder der Andern,
Was der Vater im Himmel ihm gab.
Nur in dem Bruder lebt er, er lebt in der leidenden Schwester,
Wie der Allvater lebt in dem Sohn!
Weg von ihm selber entfliehet sein Herz und eilt in des Elends
Banges, erquickungbedürftiges Herz.
Auf die offenen Wunden des Qualbelasteten triefet
Seiner Tröstung erquickender Thau;
Ströme lebender Wasser entströmen ihm, wo er sich hinträgt —
Welch ein Himmel der Freud' ist sein Herz,
Jedes seiner Wort'! Auch nur sein eilender Schatten
Ist dem Begegnenden Labsal und Heil —
Trauernder Trost und Verlassener Stärk' ist sein eilender Fufstritt;
Hülf' und Errettung sein sicherer Gang —

Er des Freundes Triumph! der nie erschöpfliche Quell er
Leuchtender Lehr' und entlastenden Raths!
Wandelt er Mengen hindurch und versenkt sein Ohr im Getümmel,
Segen und Freude blickt er umher!
All' umfafst er im Geist, und schwingt zu Gott sich mit Allen,
Allen empfindbar, von Keinem bemerkt;
Fromme Gedanken erweckt und Heilgespräche sein Dastehn,
Oder Vorbeygehn. — «Der Zärtliche geht —
Seht ihr ihn wandeln? Die liebende Freude, der Segen des Herrn geht
In dem Bilde des Herrn uns vorbey!»
Welcher Pinsel erkühnt sich, den Blick voll Gnade zu zeichnen,
Der vor der Bitte des Leidenden eilt —
Jenen, mit dem er ihn segnet und ihm mit Dankbarkeit nachschaut,
Dafs ihm die Ehre des Tröstenden ward;
Dafs zu vertreten die Stelle des Herrn ihn würdig der Herr hielt —
Welcher Pinsel zeichnet den Blick?
Jenen, mit welchem er spricht von der Liebe des Vaters und Sohnes,
Die sein Herz ihm mit Freuden erwärmt —

Schön, wie des Säuglings Lächeln, und froh, wie
das Jauchzen der Unschuld
An der Mutter säugender Brust.
Lieblicher hat nichts die Erde; doch lieblicher,
himmlischer, edler
Ist des Liebenden zärtlicher Blick,
Wenn von der Liebe des Vaters, von Christus
Liebe sein Mund spricht,
Sie empfindet sein schlagendes Herz.

Staatliche
Bibliothek
Bamberg

Mein Freund.

Von Tausend sag' ich Eines nur;
Nur Eins von Zehentausend!

Die stille Weisheit kömmt mit ihm,
Mit ihm kömmt Ruh und Frieden;
Das Rauschen seiner Füfse spricht
Von ungehofften Freuden;
Bescheidenheit und Liebe tritt
Mit ihm auf meine Schwelle;
In seinem Auge leuchtet sanft
Der Friede reiner Tugend;
Auf seinen holden Lippen schwebt
Die Anmuth sanfter Sitten.

Von Tausend sag' ich Eines nur;
Nur Eins von Zehentausend!

Die Treu' entleuchtet seiner Stirn',
Der Stirne voll Gedanken.
Sein Ja — welch felsenfestes Ja!
Sein Nein — so fest wie Berge!
Betrug und Lüge wagen nie
Zu nahen seinen Lippen.
Sein Kufs — nur selten gibt er ihn,
Damit er treu ihn gebe —
Sein Kufs ist eines Engels Kufs,
Sein Händedruck ein Eidschwur.

Von Tausend sag' ich Eines nur;
Nur Eins von Zehentausend!

Aus seines Auges Bläue blickt
Erbarmen, Trost und Hülfe!
Den besten Bissen seines Brods,
Mit Tagesschweifs errungen,
Errungen bey der Lampe Schein,
Wer reicht ihn so den Armen?
So still, so schnell, so liebevoll?
So unaussprechlich innig?
So einfaltsvoll an Christuswort
Und seiner Liebe hangend?

Von Tausend sag' ich Eines nur;
Nur Eins von Zehentausend!

Des Freundes unsichtbarster Schmerz,
Das tiefste seiner Leiden,
Erforscht mit Einem Blicke nur
Sein wahrheitreiches Auge.
Die leiseste der Thränen rauscht
Ihm laut, wie volle Ströme.
Er saugt das Herbste seiner Pein
In sich, wie Bienen Honig;
Schaut schnell nach Kraft und Trost für ihn
Sich um mit Falkenblicken.

Von Tausend sag' ich Eines nur;
Nur Eins von Zehentausend!

Wie manchen Schmerz verschlang sein Aug'?
Umhüllten seine Thränen?
Wie manch Geheimnifs ruht in ihm,
Wie in des Todes Abgrund?
Auf wessen Schulter stützt sich so
Die thränenmüde Liebe?
In wessen Herz giefst trauter sich
Des Herzens Schmerz und Freude!
Wer kömmt dem kühnsten Wunsche so
Zuvor, dem tiefverschlofsnen?

Von Tausend sag' ich Eines nur;
Nur Eins von Zehentausend!

Wie trägt er selbst so manche Last,
Dem Freund' auch unerforschlich!
Sein frohes Antlitz trübet nie
Die Miene tiefer Schmerzen —
Und kömmt des Forschers Blick dahin,
Wo seine Schmerzen einsam
Gehaltnen Odems ruhn — wie schlingt
Der überraschten Schmerzen
Ein jeder sich vertrauensvoll
Um ihn, den Gottgesandten!

Von Tausend sag' ich Eines nur;
Nur Eins von Zehentausend!

Umjauchzt von seiner Kinder Schaar,
An eines Engels Seite,
Der Wittwemutter Stab und Lust,
Der Brüder treuster Bruder,
Der Waisen Lehrer! — Licht entquillt
Und Wahrheit seinen Lippen.
Sich sonnenan, sie sonnenan
Entträgt er all der Erde!
Mit Adlerskühnheit hebt er sich,
Und mit der Tauben Einfalt.

Von Tausend sag' ich Eines nur;
Nur Eins von Zehentausend!

Wovon spricht nicht sein sanfter Mund
Mit Licht und Kraft und Wärme?
Wie hörend hört sein offnes Ohr!
Wie schaut sein schauend Auge!
Erschein', in welcher Lichtgestalt,
In welchem Nebel — Wahrheit!
Ruf' ihm, in welches Windes Hauch —
Dich wird mein Freund erkennen!
Er spricht zum Ruf' und neigt sein Haupt:
Sprich Wahrheit! dein Knecht höret!

Von Tausend sag' ich Eines nur;
Nur Eins von Zehentausend!

Wie fafst sein Aug' so rein ihn auf,
Wie gibt's so rein ihn wieder,
Den Strahl der Wahrheit! Hoch, wie freut
Er sich der Göttergöttin!
Wie lächelt er in ihrem Schoofs
Des Zweifels Künsteleyen!
Geniefst in Einfalt was sie gibt,
Ist im Genusse selig!
So freut sich seines Reiches nie
Wie dieser er — kein König.

Von Tausend sag' ich Eines nur;
Nur Eins von Zehentausend!

Wer blickt so tief, so richterscharf
In seines Herzens Tiefen?
Wer sieht des Bruders Tugend, wer
So rein, so scharf, so neidlos?
Wer sagt sich sein Vergehn so laut,
So leis sich eigne Tugend?
Wefs Herz hüpft so, wer fühlt so rein
Der Engel Gottes Freude,
Wenn Licht dem dunkeln Geiste wird,
Erbarmen wird dem Sünder?

Von Tausend sag' ich Eines nur;
Nur Eins von Zehentausend!

Wer hat so reinen treuen Sinn
Für Gottes Offenbarung?
Wer spricht so innig wahr und warm
Wie er von Jesus Christus?
Wie ist ihm alles Andre nichts!
Das Beste, Schönste, Liebste!
Vor dir, dir, Jesus Christus, — dir!
Dein Reich, dein Geist, dein Leben —

Wie ist's ihm Durst und Leidenschaft!
Wie Seele seiner Seele!

Von Tausend sag' ich Eines nur;
Nur Eins von Zehentausend!

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Lavater, Johann Caspar,

Schweizerlieder und einige andere Gedichte

Heilbronn 1826
Bamberg, Staatsbibliothek -- 30.1194(9#2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11413943-3